

bn
bibliotheks
nachrichten
2-2010

impulse

informationen

rezensionen

Schmerz
österreichisches bibliothekswerk

Titelseite: © Ginny

bn · bibliotheksnachrichten
impulse · informationen · rezensionen

02Z033053M

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Österreichisches Bibliothekswerk : Das Forum katholischer Bibliotheken,
ein von der Österreichischen Bischofskonferenz getragener Verein.

Vorsitzende: Uschi Swoboda ZVR: 493823239

Grundlegende Richtung: Impulse für die Bibliotheksarbeit und zur Leseförderung,
Informationen für Öffentliche Bibliotheken, Rezensionen zur Orientierung bei der
Medienauswahl.

Redaktion: Anita Ruckerbauer, Silvia Wambacher, Elisabeth Zehetmayer
Leitung Rezensionen: Mag.^a Cornelia Gstöttinger
Chefredaktion: Dr. Reinhard Ehgartner
Layout: Mag.^a Cornelia Gstöttinger, Dr. Reinhard Ehgartner

Alle: Elisabethstraße 10 5020 Salzburg
T +43/662/881866 F +43/662/881866-6
biblio@biblio.at www.biblio.at

Druck: Druckerei Roser, Hallwang
62. Jahrgang Auflage: 2.100

Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich.
Abonnement: € 28,00 (Ausland € 38,00)

Konto: Bankhaus Spängler & Co.AG N° 100-222006 (BLZ 19530)
IBAN AT221953000100222006 BIC SPAEAT2S

Namentlich gezeichnete Rezensionen müssen mit der Meinung der Redaktion nicht übereinstimmen.



Die **bn.bibliotheksnachrichten** werden gefördert durch das
Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur.

impulse

Aktuelle Buchtipps203

Thema „Schmerz“

Kleines und Großes über den Schmerz ... von *Walter Müller*211

Wenn Körper und Seele sich erinnern ... von *Cornelia Binder*214

Schmerz macht einsam ... von *Margit Wagner*217

Der Meridian des Schmerzes - Paul Celan ... von *Hubert Gaisbauer*220

Die Philosophie der Zahnärztin... von *Brigitte Krautgartner*224

Von der Suche nach der Leideform ... von *Petrus Stockinger*.....227

„Weh ist mir um dich!“ - Thema Schmerz in der Bibel ... von *Hanns Sauter*229

Schmerz als Thema der russischen Literatur ... von *Anna Davydova und Ekaterina Kurjakova*.....232

Lesebilder : Bilderlesen - Frida Kahlo ... von *Doris Schrötter*.....238

Bart Moeyaert im Emailinterview ... von *Elisabeth Zehetmayer*.....242

Leidenschaften: 99 Autorinnen der Weltliteratur ... von *Christina Repolust*246

Leben in Extremen - weibliche Narzisstinnen... von *Christina Repolust*248

informationen

Ein Rezensent: Christoph Stitz252

Interkulturelle Bibliotheksarbeit257

Bibliotheken im Porträt: Bücherei Spielothek Höchst ... von *Daniel Moser*262

Veranstaltungsberichte264

rezensionen

Sachbücher

Biografien, Briefe, Tagebücher269

Erdkunde, Geografie, Reisen274

Geschichte, Gesellschaft, Politik, Recht, Wirtschaft278

Kunst, Musik, Film, Theater, Tanz285

Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Gesundheit, Landwirtschaft.....287

Literaturwissenschaft, Sprache, Buch, Bibliothek.....291

Philosophie, Psychologie, Pädagogik.....295

Religion.....301

Freizeit, Haushalt, Kochen, Wohnen, Sport309

Belletristik

Lyrik, Epen, Dramen, Märchen, Sagen.....314

Romane, Erzählungen, Novellen316

Kinder- und Jugendbücher

Kinder- und Jugendsachbücher.....356

Für Kinder bis 6 Jahre361

 von 6 bis 10 Jahre371

 von 10 bis 14 Jahre380

Hörbücher396

Spiele401

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Wie eine Nervenbahn schlängelt sich der Rosenzweig über die Titelseite. Der Stachel des Schmerzes liegt unmittelbar neben der hervorbrechenden Blüte - ein Bild für das Prinzip unseres Lebens.

„Die Schmerzen sind’s, die ich zu Hilfe rufe:
Denn es sind Freunde, Gutes raten sie.“

Den positiven Aspekt des Schmerzes, den J. W. von Goethe hier aufzeigt, können die wenigsten Beiträge dieser Ausgabe der bn bestätigen. Aus psychologischer, theologischer, kunstgeschichtlicher und literarischer Sicht wird das Phänomen „Schmerz“, das unweigerlich unser Leben begleitet, in den Blick genommen. Schmerzempfinden ist individuell, die höchst unterschiedliche Herangehensweise der AutorInnen belegt dies.

Ergänzt wird diese Ausgabe durch Informationen aus dem Bereich interkultureller Bibliotheksarbeit, zum hierzu angebotenen biblio-MultiplikatorInnen-Seminar im Juli laden wir herzlich ein.

Ihr biblio-Team



Anita Ruckerbauer . Cornelia Gstöttinger . Silvia Wambacher . Elisabeth Zehetmayer . Reinhard Ehgartner . Christoph Stitz



Buchtipps

Ein dramatischer Sommer im Leben einer israelischen Familie. (DR)

Mike und Cheli verbringen die Sommermonate am Strand, um mit einer Imbissbude ihr schmales Budget aufzubessern. Die motorisch gestörte 13-jährige Anna und der 5-jährige Tom kommen mit den Eltern mit. Anna hat große Probleme, die Koordination ihrer Beine beim Gehen in den Griff zu bekommen, doch heute scheint ihr großer Tag zu sein: Es ist bereits Mittag und sie ist noch kein einziges Mal gestolpert, deshalb will sie sich den Traum vom Fahrradfahren erfüllen. Damit er sie nicht verpetzen kann, setzt sie Tom auf den Gepäckträger und radelt los, auf den Anlegersteg zu. Ihren Sturz und Toms Aufprall mit dem Kopf auf den Asphalt beobachtet außer den Möwen keiner, Anna flüchtet und vergräbt ihr schreckliches Geheimnis tief im Inneren. Dieser Unfall verändert das Leben der Familie radikal: Tom erleidet einen Schädelbruch und fällt ins Koma. Annas Eltern stellen den jungen Äthiopier Edisso als Hilfe in der Imbissbude ein, weil sie viel Zeit im Krankenhaus verbringen. Anna droht die Schuld zu erdrücken, sie existiert nur mehr am Rande eines Zusammenbruchs, das Geheimnis ist zu schwer für sie, Edisso jedoch entpuppt sich als wahrer Freund in dieser Situation.

Die ganze Familie ist durch dieses Ereignis in den Grundfesten erschüttert, die Wertigkeiten jedes einzelnen Mitgliedes verschieben sich, das so sicher scheinende Geflecht droht zu zerreißen, bevor sich aus allem Leid doch die Gewissheit herauschält, dass die Liebe überlebt, die Liebe, die alles zusammenhält und durch die das Leben, wie immer es sich gestaltet, seinen Wert behält.

Die Autorin vermittelt ein derart warmes und leidenschaftliches Bild ihrer Protagonisten, dass man mit ihnen zu fühlen vermeint. Durch den intensiven Schreibstil geht die Lektüre dieses Buches unter die Haut. - Sehr empfehlenswert.

Hertwiga Kröss



Magén, Mira: **Die Zeit wird es zeigen**

: Roman / Mira Magén. Aus dem Hebr. von Mirjam Pressler.
- München : Dt. Taschenbuch-Verl., 2010. - 395 S. - (dtv premium)
ISBN 978-3-423-24747-4
kart. : ca. € 15,40





© Casey Morris

Was ist ein Döbel?

*„Ein Friedfisch, der eine halbe
Räuberseele hat und manch-
mal die eigene Brut frisst.“*



**Hochgatterer, Paulus:
Das Matratzenhaus**

: Roman / Paulus Hochgatterer
- Wien : Deuticke, 2010. - 293 S.
ISBN 978-3-552-06112-5
fest geb. : ca. € 20,50



Furten bezeichnen Untiefen, an denen der Übertritt an ein anderes Ufer gelingen kann - Furten öffnen Räume, Furten bergen Gefahren. Wie in seinem letzten Roman „Die Süße des Lebens“ spielt auch der neue Roman von Paulus Hochgatterer in Furth am See und wiederum bilden der Psychiater Raffael Horn und der Kommissar Ludwig Kovacs die zwei Brennpunkte dieser äußerst fein und komplex gearbeiteten literarischen Elipse.

Im Vordergrund von Hochgatterers Erzählen stehen der Alltag von Klinik, Schule, Polizei sowie das Privatleben von Kovacs und Horn. Im Hintergrund stehen ein tödlicher Unfall, der auch ein Verbrechen darstellen könnte, und das titelgebende *Matratzenhaus* - ein Ort des sexuellen Missbrauchs von Kindern, an dem wir zwei Mädchen indischer Herkunft begegnen.

Auch in diesem Roman verzichtet Hochgatterer auf eine Erzählerinstanz, die uns die Dinge darlegen und erläutern würde - aus verschiedenen Ich-Perspektiven und bedingungslos subjektiv erhalten wir Wirklichkeitsausschnitte, die kapitelweise aneinandergereiht die LeserInnen zum Zusammensetzen der Puzzleteile und somit zu hoher Wachsamkeit zwingen. Es ist die hohe Kunst von Hochgatterer, sein Thema der Gewalt an Kindern leitmotivisch in unterschiedlichsten Tonarten und Tonlagen durchzumodulieren: Die Grundantriebe rund um Aggression und Autoaggression finden sich in allen Figuren wieder, die Muster ihres Auslebens bzw. ihrer Bewältigung zeigen sich jedoch in einer Vielfalt, wie sie nur ein guter Psychiater und hervorragender Autor darzustellen vermag.

Ein herausfordernder Roman, der erschreckende Perspektiven öffnet, hinter den Mustern des Verletzens und Selbstverletzens aber in verschiedenen Figuren den Traum von einer verständnisvollen und zärtlichen Welt am Leben hält.

Reinhard Ehgartner



SALLY NICHOLLS

Season of Secrets

impulse

Ein Mädchen bewältigt ihre Trauer durch die Kraft der Fantasie. (ab 11) (JE)

Die beiden Schwestern Molly und Hanna haben gerade ihre Mutter verloren. Da ihr Vater berufstätig ist und sich nicht immer um sie kümmern kann, wohnen sie eine Zeit lang bei ihren Großeltern in einem Dorf. Es ist nicht leicht für die ungleichen Schwestern, mit den neuen Umständen zurechtzukommen. Hanna reagiert trotzig, während Molly sich in Fantasien von einem seltsamen Mann in abgerissener Kleidung flüchtet, der von wilden Reitern verfolgt wird.

Die zehnjährige Molly ist die zentrale Figur des spannenden Romans, sie wird am genauesten gezeichnet. Der „Grüne Mann“ ist ein Naturgott, der an die Legende vom Eichenkönig erinnert. Das Leben von Molly nimmt dieselbe Wendung wie das Leben des Eichenkönigs, der im Herbst verjagt wird und im Frühling wie neugeboren wiederkommt.

Sally Nicholls schildert virtuos, wie in dem kleinen Mädchen durch den Tod der Mutter eine Welt zusammenbricht. Bei aller Trauer und Ausweglosigkeit beschreibt sie die Kraft der Natur und die Zauberkraft von starken, mythischen Figuren als psychologischen Rettungsanker. Ein Buch, das einen starken Eindruck hinterlässt und für einen breiten Leserkreis geeignet ist.

Hannes und Sophie Preßl



Nicholls, Sally:
Zeit der Geheimnisse

/ Sally Nicholls. Aus dem Engl. von Birgitt Kollmann. - München : Hanser, 2010. - 200 S. ISBN 978-3-446-23476-5 kart. : ca. € 15,40





Als Illegaler auf einer der berühmtesten Transitrouten durch Afrika nach Europa. (GS)



Gatti, Fabrizio: Bilal

: als Illegaler auf dem Weg nach Europa / Fabrizio Gatti. Aus dem Ital. von Friederike Hausmann und Rita Seuß. - München : Kunstmann, 2010. - 457 S. : Ill. (farb.), Kt. ISBN 978-3-88897-587-5 fest geb. : ca. € 25,60



Der Autor macht sich anonym auf den Weg, um hautnah die Umstände der langen Reise von zigtausenden Asylanten, die ins gelobte Europa kommen möchten, am eigenen Leib zu erfahren. Startpunkt ist Dakar im Senegal, dann geht es durch Mali und den Niger an die Grenze zu Libyen. Wer bis dorthin kommt, wurde bereits x-mal ausgeraubt, geschlagen, gedemütigt, zumeist durch Polizei oder Militär. Um aber nach Libyen geschmuggelt zu werden, braucht man wieder Geld, von dem man nicht weiß, wie man es verdienen soll. Schafft man es trotzdem irgendwie, steht man am Strand in Libyen vor dem gleichen Problem, denn eine Überfahrt in den abgewrackten Holzbooten nach Italien kostet abermals Geld, außerdem riskiert man sein Leben. Landet man dann doch auf der italienischen Insel Lampedusa, hat man noch gar nichts gewonnen, denn als Illegaler wird man mit hoher Wahrscheinlichkeit zurück nach Libyen abgeschoben, wo man erst einmal für unbestimmte Zeit im Gefängnis verschwindet.

Nur ein winziger Prozentsatz kommt aus dem Auffanglager in Lampedusa heraus und taucht dann sofort in die Schwarzarbeit ab, was gleichbedeutend mit Untergrund ist. Aber auch in Lampedusa, also in Europa, ist die Behandlung dieser geschundenen Menschen entsetzlich. Auch hier setzt es Schläge, Demütigungen, Essensentzug.

Fabrizio Gatti, angesehener Journalist von „Corriere della Sera“ und „Espresso“, hat bereits früher unter falschem Namen als illegaler Erntehelfer, in Obdachlosenquartieren, in einer Strafanstalt und im Mafia- und Drogenmilieu gelebt und recherchiert. Neben dem Europäischen Journalistenpreis 2007 erhielt er für „Bilal“ 2008 den Premio Terzani. Gatti schildert die katastrophalen und menschenunwürdigen Zustände auf dieser Transitroute derart eindringlich, dass einem dieser Bericht nicht nur unter die Haut, sondern auch nicht mehr aus dem Kopf geht. Das Buch müsste eigentlich eine Pflichtlektüre für alle Europäer sein. - Empfehlenswert, aber keine entspannende Abendlektüre.

Hertwiga Kröss



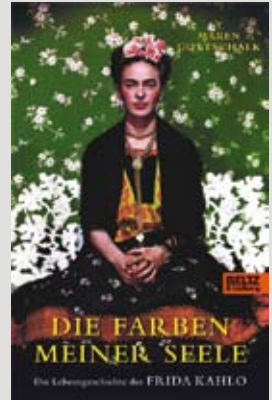
Leben und Werk der mexikanischen Künstlerin, für junge Erwachsene. (ab 14) (JK)

Diese Biografie über die mexikanische Malerin Frida Kahlo ist bereits die dritte Lebensgeschichte, die Maren Gottschalk in einer Jugend-Sachbuch-Reihe für den Verlag Beltz und Gelberg verfasst hat. Ihren vielfach gerühmten Porträts über Nelson Mandela und Astrid Lindgren folgt jetzt ein fundierter und einfühlbarer Band über Lebensgeschichte und Werk dieser großen Künstlerin.

Gottschalk zeigt nicht nur Bekanntes, sie verknüpft vor allem die Entstehungsgeschichte von Kahlos Bildern mit ihrer Biografie. Es ist der große Verdienst von Maren Gottschalk, dass der Betrachter in den Bildern nach der Lektüre der dazupassenden Kapitel mehr sieht als vorher. Dabei geht sie folgendermaßen vor: Exakte Bildbeschreibungen verknüpft sie mit biografischen und kunsthistorischen Informationen. Ergänzt werden diese mit Aussagen von Freunden und Zeitgenossen und schriftlichen Quellen, in denen Frida Kahlo selbst zu Wort kommt (Briefe, Tagebucheinträge).

Trotz der Dichte der Information ist die Biografie leicht lesbar, für Jugendliche ab 14 vielleicht eher anspruchsvoll, aber durchaus empfehlenswert. Zeittafel, Literatur- und Quellenverzeichnis vervollständigen den wissenschaftlichen Apparat. Bemängeln könnte man die Textlastigkeit des Buches. Es finden sich in diesem Band nur sechs Schwarz-Weiß-Abbildungen, zwei Fotos von Frida Kahlo und vier Reproduktionen ihrer Bilder. Andererseits zwingt dies vielleicht zu genauerer Lektüre. Und diejenigen Leser, die sich intensiv mit der Künstlerin beschäftigen wollen, kommen um einen der klassischen Bildbände und um den Film „Frida“ mit Salma Hayek ohnehin nicht herum. - Allen Bibliotheken wärmstens zu empfehlen!

Silvia Westreicher



Gottschalk, Maren: Die Farben meiner Seele

: die Lebensgeschichte der Frida Kahlo / Maren Gottschalk. - Weinheim : Beltz und Gelberg, 2009. - 220 S. : Ill. ISBN 978-3-407-81060-1 fest geb. : ca. € 17,50





**Dobe, Michael:
Rote Karte für den Schmerz**

: wie Kinder und ihre Eltern aus dem Teufelskreis chronischer Schmerzen ausbrechen / Michael Dobe ; Boris Zernikow. Mit einem Geleitw. von Marianne Koch. - Heidelberg : Carl-Auer, 2009. - 187 S. : graph. Darst. - (Lebenslust) ISBN 978-3-89670-688-1 kart. : ca. € 17,50



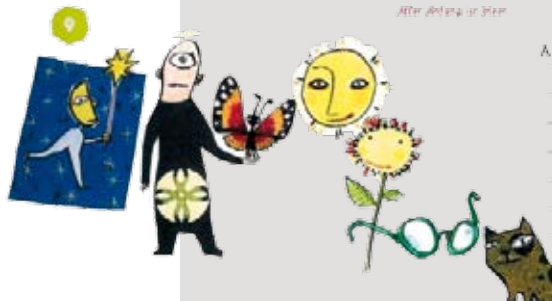
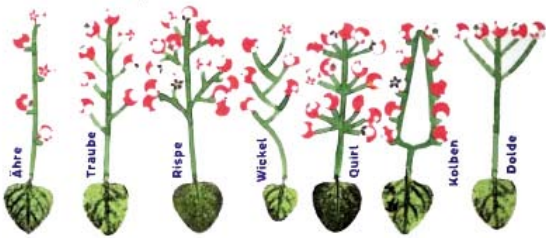
Wie Eltern die chronischen Schmerzen ihrer Kinder in den Griff bekommen können. (NK)

Völlig hilflos fühlen sich Eltern, wenn sie ihren schmerzgeplagten Kindern nicht helfen können. Chronische Schmerzen verhindern immer häufiger den Schulbesuch, weil die Belastungen des Alltags dem Kind ja nicht zugemutet werden können, bis es den Eltern reicht und sie die Schmerzzustände als Vermeidungsverhalten einordnen und dies nicht mehr akzeptieren wollen. Ein echter Teufelskreis entsteht, aus dem es zunehmend schwieriger wird auszustei- gen.

Michael Bode ist Kinder- und Jugendpsychotherapeut und Boris Zernikow Chefarzt, beide sind in der Schmerztherapie, Palliativmedizin und Psychosomatik tätig. Sie geben eine erste Orientierungshilfe, warnen vor reiner Selbstbehandlung und raten zum Aufsuchen von Spezialkliniken, falls die Schmerzen gar nicht in den Griff zu bekommen sind. Ausführliche kindgemäße Erklärungen liefern die Basis für hauptsächlich verhaltenstherapeutische Maßnahmen, die einfach und erfolgversprechend wirken. Jugendliche bekommen klare Regeln, dürfen aber auch kreativ sein wie bei den Selbstreflexionen über schwarze und bunte Gedanken.

Die Techniken fördern die Selbständigkeit und reduzieren die Abhängigkeit von den Erwachsenen. Ein geordneter Umgang mit Denkfällen, Diäten, Verwandten und Lehrern trägt zum positiven Blick in die Zukunft bei. Viele Fragen der Eltern werden beantwortet, somit vermittelt dieses Buch allen alltagstaugliches Basiswissen, das Hoffnung auf ein gutes Leben weckt. Empfehlenswert.

Aloisia Altmanninger



Die faszinierende Welt der Kräuter und Gewürze. (ab 10) (JN)

Wer wissen möchte, wo man das Kräutlein Niesmitlust findet, welche heilenden Eigenschaften Johanniskraut hat, wie man einen Gänseblümchensalat zubereitet und wo die Molukken liegen, der wird in diesem prächtigen Sach-, Lach- und Spielbuch für große und kleine Hobbygärtner und Kräuterhexen fündig. Dieses mit viel Liebe zum Detail gestaltete und bunt illustrierte Kräuterbuch der besonderen Art beschreibt über 50 Kräuter und Gewürze. Die Pflanzenbeschreibungen sind höchst informativ und enthalten neben einer detailgetreuen Abbildung, dem lateinischen Namen und der Familienzugehörigkeit auch Wissenswertes über deren Herkunft und Heilwirkung.

Der Aufbau des Buches ist sehr durchdacht und ermöglicht dem Leser, gezielt nach einzelnen Informationen zu suchen. Die Kräuter und Gewürze sind nach bestimmten Kriterien zu alphabetisch geordneten Gruppen zusammengefasst. So findet man beispielsweise unter G „Pflanzen fürs Gemüt“. Diese Ordnung mutet vielleicht für Erwachsene zunächst ungewöhnlich an, erschließt sich dem kindlichen Leser aber intuitiv. Wer gezielt nach einzelnen Pflanzen suchen will, findet zudem ein alphabetisches Namensregister.

Das aktuellste Werk von Gerda Anger-Schmidt und Renate Habinger bietet aber nicht nur mund- und kindgerecht enzyklopädisches Wissen an, sondern ist reichlich mit kurzen Gedichten und Nonsens-Versen („Verrückter Vampir verspeist Vogelskelett mit Veilchensalat“), Rätseln, nicht ganz alltäglichen Rezepten (z. B. Lavendelblütenjoghurt), Spielideen, Bauernregeln und einem Märchen gewürzt. Diese Zutaten sorgen für eine kurzweilige Lektüre und einen spielerischen Zugang zur Pflanzenwelt, der alle Sinne (sogar eine Duftkarte ist dem Buch beigelegt!) gleichermaßen anspricht.

Daniel Moser



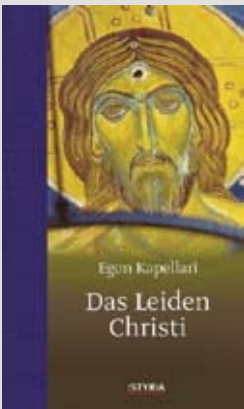
Das Buch, gegen das kein Kraut gewachsen ist

: Kräuter und Gewürze von Augentrost bis Zimt ; [mit Duftkarte] / Gerda Anger-Schmidt ; Renate Habinger. - St. Pölten : Residenz-Verl., 2010. - 116 S. : zahlr. Ill. (farb.), Noten + Beil. - (Nilpferd in Residenz) ISBN 978-3-7017-2065-1 fest geb. : ca. € 19,90





Betrachtungen und Texte zu einem nie endenden Thema unter dem Aspekt der Liebe Gottes. (PR)



**Kapellari, Egon:
Das Leiden Christi**

/ Egon Kapellari. - Graz : Styria,
2010. - 128 S. : Ill. (farb.)
ISBN 978-3-222-13289-6 fest
geb. : ca. € 16,95

Schmerz und Leid sind eine immer wiederkehrende Herausforderung für die Menschen und gehören zu den zentralen Themen der Hl. Schrift. Für den Gläubigen sind Gebet und Betrachtung Möglichkeiten, sich damit auseinanderzusetzen: Fragen zu stellen, sich zu identifizieren, Ärger oder Hilflosigkeit zu artikulieren, an einem Vorbild zu wachsen.

Bischof Kapellari versteht die Menschheitsgeschichte auch als eine Geschichte riesiger Leiden, die immer wieder veranlassen, die Frage nach dem Warum und Wieso des Leides an Gott zu richten. Die Antwort Gottes, für die Kapellari sensibilisieren möchte, ist: „*Ich gehe mit euch den Weg durch Sinnlosigkeit, Schmerz, Perspektivenlosigkeit. Ich leide mit!*“ Damit wird das Leid zu Mitleid. Der Sinn des Leides ist damit zwar nicht zu ergründen, doch ist es leichter zu verstehen und auszuhalten, wenn es als Möglichkeit und Ausdrucksform von Liebe gesehen wird.

Unter diesem Aspekt stehen diese Betrachtungen Bischof Kapellaris zu den traditionellen Gebeten und Andachtsformen, die sich mit dem Leid beschäftigen: der Kreuzweg, der schmerzhaft Rosenkranz und die Betrachtung der sieben Worte Jesu am Kreuz. Sie laden ein, sich mit Jesus zu solidarieren, der sich seinerseits mit allen solidarisiert, die Schmerz und Leid ausgesetzt sind. Wer sich mit dem leidenden Jesus solidarisiert, wird aber auch hineingenommen in dessen Hoffnung, dass alles Leid und Schmerz ein Ende in einem neuen Leben findet. Ausgewählte Beispiele von Darstellungen aus unterschiedlichen Epochen der christlichen Kunst vertiefen die Texte.

Ein Buch, das nicht nur zur Passionszeit, sondern das ganze Jahr über zu Auseinandersetzung, Gebet und Meditation anregt.

Hanns Sauter



© Daniel Kulinski

Das Thema

Kleines und Großes über den Schmerz

von *Walter Müller*

Zahnarzt ist mir lieber als Friseur. Das war immer so, schon als ich noch ein Kind war. Der Schmerz, der sich beim Bohren zwangsläufig einstellt, vor allem wenn das heißgelaufene Metall den bloßgelegten Nerv erwischt, hat mich weniger belastet als der Schmerz beim Blick in den Spiegel nach dem Radikalschnitt eines unsensiblen Haarschnipslers. Der Zahnnervenschmerz ging viel rascher vorbei als der Schmerz des Identitätsverlustes. Du schaust dich in den Spiegel und erkennst dich nicht. Das, was dich ausmacht, die Naturwelle, die schützende Matte über den Ohren, ist weggefräst, abgehobelt. Du gleichst irgendwem, aber nicht dir selber und genießt dich in den Boden hinein, bis nach ewiglangen Tagen endlich einer aus dem Spiegel blickt, der dir halbwegs ähnlich sieht, dir in deinen guten Zeiten. Das hat nichts mit Schmerz zu tun, sagst du? Mit „richtigem“ Schmerz?

Ich bin weiß Gott nicht scharf auf den Schmerz, aber der körperliche ist manchmal leichter auszuhalten als der Seelenschmerz, auch wenn es keine objektiven Maßstäbe oder Messeinheiten gibt. Der Friseurschmerz ist harmlos gegen den Abschiedsschmerz, Trauerschmerz, den Schmerz, wenn man sein Leben aus den Augen verliert. Schmerz lass nach, aber der Schmerz lässt nicht nach. Geht ab und fährt dir in die Riesenhöhle unter dem Herzen, wie Lawinen in einem Katastrophewinter.

Der Zahnarztsschmerz ist eine Bagatelle. Ich tausche gern deinen Zahnarzt- gegen meinen Friseurtermin, morgen schon, wenn du willst.

Indianerschmerz. Es war zufällig in Dachau und hatte nichts mit Dachau, der Schmerzensstadt, dem KZ und den Schrecknissen zu tun, natürlich nicht. Ich war in Dachau, weil mei-

ne Großtante und ihr Mann dort wohnten. Es war Sommer, ich war 11, übte in den Fluss Amper hinein den Kopfsprung und wollte vor allem ein Indianer werden. Einer, der jeden Schmerz erträgt. Ich las, im Freibad liegend, den „Schatz im Silbersee“. Karl May.

Ein Indianer wird von frühesten Kindheit an in dem Ertragen körperlicher Schmerzen geübt. Er gelangt dadurch so weit, dass er die größten Qualen ertragen kann, ohne mit der Wimper zu zucken.

Ich härtete mich ab, indem ich die Nahrungsaufnahme verweigerte (Frühstücksbrot mit „Langnese“-Honig!) und mit bloßen Armen und Beinen Brennesselwiesen durchquerte. Ich zuckte mit keiner Wimper. Nach der Ferienwoche '61, daheim in meiner Stadt, beschloss ich, Fußballer zu werden. Oder Hirte beim Adventsingeln. Und Mädchenschwarm. Von da an war der Lawinenschmerz mein Begleiter.

Als ich zurückkam nach Dachau, viele Jahre später, beim Abschreiten der Lagerräume im ehemaligen KZ, beim Betrachten der Fotos mit den geschundenen Menschen hätte ich heulen können, hab ich geheult, wie die anderen auch, der verstummen Schmerzensschreie wegen. Die Unterkühlversuche, die widerwärtigen Unterkühlversuche der sogenannten Doktoren Holzlöhner, Finke und Rascher im Dachauer Konzentrationslager. Schmerzensreicher Dornenkranz! Wie kann einer Himmler heißen, der diese satanischen Mörderspiele anordnet?!

In Eiswasser getaucht, hörst du? Die Menschen, KZ-Häftlinge samt und sonders, Juden, Sozialisten, polnische Priester, sind von den Henkern in pures Eiswasser getaucht und so lange im Eiswasser liegen gelassen worden, stundenlang, tagelang, bis sie so gut wie tot waren. Und dann hat man an ihnen, an den gerade noch irgendwie lebenden Gletscherleichen diverse Methoden der Wiedererwärmung erprobt, bis sie endgültig tot waren.

Haben Sie geschrien? Wenn nicht, dann schreien sie heute noch.

Kann die Erinnerung an fremde Schmerzen derart schmerzen, dass man ohnmächtig wird? In Dachau, beim Betrachten der Fotos, beim Lesen der Geschichten sind schon viele ohnmächtig geworden oder haben kurz vor dem Ohnmächtigwerden die Gedenkkammern verlassen. Schmerz lass nach, aber der Schmerz lässt nicht nach.

In Berlin, vor drei Jahren, in einer Doppelausstellung zum Thema „Schmerz“ im Hamburger Bahnhof und in der Charité, hat ein Clown, gespielt oder nicht, vor Schmerzen gebrüllt, immer wieder, immer lauter ... und aus einem Lautsprecher hat man das langsame, zischende Geräusch eines Atemgerätes gehört. Der stille Schmerz. Den Gekreuzigten hat man gesehen, als anatomisches Wachsmo-
dell aus dem 18. Jahrhundert, mit geöffneter Brust und freiem Blick auf die Eingeweide. Von einem amerikanischen Gerichtsmediziner hat man erfahren, der kurz nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Assistenten an ein Kreuz gehängt hat, um die Zugkräfte und den Blutdruck, die „objektiven Schmerzen Jesu“ „lebenswirklich“ zu messen.

Als der Apostel Petrus bei Christi Gefangennahme im Garten Gethsemane dem Tempelsoldaten Malchus mit dem Schwert das Ohr abhieb, hat ihm dieser Jesus so schnell das Ohr wieder an die offene Wunde gefügt und ihn gesegnet, dass der unschuldig zum Handkuss gekommene Mann keinen Schmerz verspürte. Da wird einem das Ohr abgeschlagen, und man spürt nichts. Schmerzloser Dornenkranz. Das ist die Ausnahme.

Der Kurort Bad Zell, lese ich in der Sonntagszeitung, hat sich auf Schmerztherapie spezialisiert. „Die Kältekammer ist aber auch für alle anderen ein ziemlicher Kick!“ Minus 100 Grad gegen die schmerzvoll entzündeten Gelenke; trockene, klare Kälte, alles

wohlüberlegt und penibel kontrolliert. Keine Wiedererwärmungsversuche, natürlich nicht. Reine, eisige Heilkräfte. Schmerz lass nach! Und der Schmerz lässt nach.

Neulich, beim Trauergespräch vor einer Verabschiedung von einem zeitlebens kerngesunden Mann hat mir seine, ihr halbes Leben lang von schwersten chronischen Schmerzen geplagte Witwe ein bisschen verschämt anvertraut:

Verstehen Sie das bitte nicht falsch, aber als mein Mann vor ein paar Wochen zum ersten Mal über Schmerzen geklagt hat, war ich irgendwie erleichtert. Endlich weißt du, hab ich mir gedacht, was das sind: Schmerzen.

Da fällt mir ein: Wir müssen noch einen Sponsor auftreiben, wir vom Verein der Freunde des Helga-Treichl-Hospizes. Die brauchen neue Schmerzpumpen. Schmerz-

mittelpumpen gegen den unerträglichen Tumorschmerz ganz am Schluss zum Beispiel. Eine Schmerzpumpe kostet 3.670 € Schmerzen müssen nicht sein, schon gar nicht am Ende des Lebens!

Nach einer kleinen Geschichte über die Sehnsucht, die Sucht und die Schmerzen, die ich für eine Straßenzeitung geschrieben habe, hat mir eine Leserin gemailt: *„Ihr Text, lieber Herr M., ist so schön, dass das Lesen weh getan hat.“*

Ich will nicht wehtun, ich würde sogar fremde Zahnarzttermine übernehmen, wenn das ginge. Wenn ich ein Kind hätte, würde ich ihm zur Guten Nacht vorsingen:

... geht alles vorbei, alles vorbei; und nach den Lawinen kommt wieder ein Mai. Und trotzdem tut's weh, trotzdem tut's weh, du mein Kind.



Walter Müller lebt in Salzburg, ist Autor, Trauerredner und engagiert sich für das Helga-Treichl-Hospiz.

Müller, Walter: Schräge Vögel

: Roman / Walter Müller - Salzburg : Jung und Jung, 2007. - 248 S.
ISBN 978-3-902497-27-7
fest geb. : ca. € 19,90



In seinem 2007 erschienenen Roman „Schräge Vögel“ treffen in einem fiktiven Internetforum Menschen aufeinander, die sich über Sterben, Tod, Trauer und Erinnern austauschen und sich ihren Schmerz, ihre Angst und Wut, aber auch ihre Sehnsucht von der Seele reden.



© Ivan Walsh

Wenn Körper und Seele sich erinnern...

Schmerzerfahrungen in der Psychotherapie

von Cornelia Binder

„Der Schmerz, den wir uns heute zu fühlen geweigert haben, wird sich morgen bei einem anderen Anlass wieder melden“

Safi Nidiaye: „Das Tao des Herzens“

Wir sind stärker, als wir denken. Ich bin immer wieder fasziniert, welche Kraft in uns schlummert, die uns aus schwierigsten Situationen herausführen kann. Als gäbe es in uns einen inneren Kern, der uns immer wieder neue Energie gibt und der uns veranlasst, sich wieder neugierig dem Leben zuzuwenden.

Diese Kraft von innen ist es auch, die uns im Umgang mit Schmerzen hilft.

II.

Der Schmerz hat viele Gesichter. Er zeigt sich auf unterschiedlichste – sichtbare und unsichtbare – Weise. In Sitzungen mit Frau R. hatte ich oft das Gefühl, ihr Schmerz würde den gesamten Raum einnehmen, er würde auf eine besondere Weise plastisch werden.

Frau R. kontaktierte mich telefonisch, sie hatte vor zwei Wochen durch tragische und

vollkommen überraschende Umstände ihren Lebenspartner verloren und benötigte dringend Unterstützung. Frau R., 35, war eine sehr attraktive, vielseitig interessierte und zielstrebige Frau. Sie hatte durch den unerwarteten Tod ihres Lebenspartners ihre Lebensperspektiven verloren, ihr sorgfältig aufgebautes Lebenskonzept stimmte plötzlich nicht mehr.

Ein Jahr dauerte unsere gemeinsame Arbeit, die Verzweiflung kam immer wieder in Wellen, anfangs sehr oft und sehr heftig. Mit der Zeit wurden die Wellen kleiner und seltener, aber vor allem änderte sich die Zeit dazwischen. Frau R. war es gelungen durch Rituale, die sie selber entwickelt hatte, immer wieder zur Ruhe zu kommen. Mit der Zeit wurde aus der Ruhe und Zurückgezogenheit wieder ein vorsichtiges Sich-Heran-Fühlen an das Leben draußen.

III.

Frau S. wirkte sehr kontrolliert, sie war beruflich sehr erfolgreich, sie hatte – wie sie selbst betonte – „alles im Griff“. Plötzlich aber tauchten körperliche Beschwerden auf, die von keinem Arzt zufriedenstellend behandelt wurden. Als wir eines Tages in der Therapie über Erlebnisse in ihrer Kindheit sprachen, erzählte sie mir von dem unglaublichen Schmerz, den sie als Kind erfuhr, als sie sich von ihrem Hund trennen musste. Sie musste mit ihren Eltern übersiedeln, der Hund durfte nicht mit.

Der Schmerz aus diesem für sie zutiefst traumatischen Trennungserlebnis wurde plötzlich – und in seiner Vehemenz auch für die Klientin überraschend – zu einem zentralen Thema. Es war das erste große Erleben eines Abschieds, einer Trennung, eines tiefen Schmerzes, der nicht gezeigt werden durfte. Es galt schon früh, ein „tapferes“, ein „starkes“ Mädchen zu sein. Ihr Schmerz erschien anderen lächerlich. Er wurde nicht ernst genommen. Es ging ja nur um einen Hund...

Die Liebe zu einem Haustier kann einer „großen Liebe“ ähnlich sein, die Trennung, der Abschied werden ebenso intensiv erfahren wie der Verlust eines nahen Menschen. Frau S. hatte früh begonnen, ihre Gefühle zu unterdrücken, sie anderen nicht zu zeigen. Ein tiefer Schmerz blieb unausgesprochen im Inneren verborgen – bis er schließlich über Umwege seinen Weg fand.

IV.

Angst vor Schmerzen hindert uns oft genau hinzuschauen. So wie sie uns daran hindert, einen Arzt aufzusuchen – aus Angst vor der befürchteten Diagnose.

Gleich zu Beginn einer therapeutischen Sitzung sind oft Sätze zu hören wie „Ich habe Angst davor, es genau zu wissen.“

Die Befürchtungen von KlientInnen vor Therapiebeginn, was im Verlauf der Therapie an Schmerzhaftem auftreten könnte, und die Angst, von diesem Schmerz überrollt zu werden – sie lassen die KlientInnen gleichsam im Vorzimmer ihres eigenen Lebens stehen, erst langsam müssen dann gemeinsam die Türen zu anderen Räumen geöffnet werden. Das Hineingehen in solche Räume kann schmerzhaft sein.

Um alte seelische Verletzungen heilen zu können, ist es notwendig, diese noch einmal zu spüren. Ein „alter Schmerz“, der durch aktuelle Erlebnisse ausgelöst, neu erfahren wird, birgt auch die Chance der Verarbeitung.

Was viele beim Blick zurück erstaunt und was wir vom körperlichen wie vom seelischen Schmerz her kennen: Wenn der Schmerz vorbei ist, bleibt oft nur noch eine vage Erinnerung.

V.

Der Körper und die Seele haben ein erstaunliches Gedächtnis.

Angenehme Berührungen, Gerüche, Stimmungen, Klänge – sie bleiben in Erinnerung. Auch Schmerzerinnerungen werden gespeichert. Die deutsche Schmerztherapeutin Hildegund Heintz berichtet von Fällen, in denen Kriegsheimkehrern, die in Russland monatelang gefroren haben, nicht mehr warm wird. Sie frieren immer noch, obwohl die Erlebnisse in Sibirien lange zurückliegen. Die Kälte hat sich tief eingegraben in ihren Körper, in ihre Seele, da helfen die wärmsten Kleidungsstücke nicht. Dass Körper und Seele

ein Gedächtnis haben, auch für den Schmerz, das kennen viele aus eigenem Erleben.

VI.

Das subjektive Schmerzerleben ist ernst zu nehmen.

Was für den einen als Schmerz erlebt wird, ist für jemand anderen gerade noch spürbar. Es geht in der therapeutischen Arbeit darum, Gefühle wie Angst, Trauer, Wut, Verzweiflung, Aggressivität, Rachegefühle, Schuldgefühle, Ohnmacht, Hilflosigkeit vorsichtig auszuloten, um so psychisches Leid und seelische Schmerzen vermindern zu können. Klinische Untersuchungen zeigen, dass bei körperlichem sowie seelischem Schmerz eine erhöhte Aktivität der gleichen Gehirnregion zu messen ist. Unser Gehirn nimmt unseren Schmerz also ernst - ob er sich nun im Körper oder in der Seele bemerkbar macht. Auch wir sollten beide Schmerzerfahrungen ernst nehmen....

VII.

Die Literatur hilft uns beim Nachdenken über den Schmerz. Hier einige Hinweise:

Im Band „Und wieder blühen die Rosen. Mein

Leben nach dem Schlaganfall“ (Kösel-Verlag) erzählt die Ärztin und Schmerztherapeutin Hildegund Heintl von einem Schlaganfall, der zu rechtsseitiger Lähmung und Sprachstörungen führt. Als Ärztin und Patientin beschreibt sie eindrucksvoll, wie sie lernt, mit den Einschränkungen zu leben.

„Ohrfeige für die Seele. Wie wir mit Kränkung und Zurückweisung besser umgehen können“ heißt ein Buch der Diplom-Psychologin Bärbel Wardetzki, in dem sie vom „Alltagsphänomen Kränkung“ spricht und vom „wunden Punkt“ in jeder Lebensgeschichte, vom „persönlichen Kränkungsthema“, das es aufzuarbeiten gilt, um seelische Schmerzen zu vermeiden oder zu lindern.

Mit dem Schmerz der Trennung, des Abschieds, eines Verlusts hat sich die Schweizer Psychotherapeutin Verena Kast in mehreren Büchern beschäftigt. Im Band „Trauern“ geht es um die Phasen und Chancen der Trauerarbeit beim Tod eines geliebten Menschen (Kreuz-Verlag). „Loslassen und sich selber finden“ ist ein Buch über die Ablösung von den Kindern (Herder). „Sich einlassen und loslassen“ reflektiert neue Lebensmöglichkeiten bei Trauer und Trennung (Herder).



Cornelia Binder arbeitet als Psychotherapeutin in Wien.
Infos: www.corneliabinder.com



© escalepade



© Khalil Gibran, 15-jährig

„Wie der Kern die Frucht zerbrechen muss“

Vom Schmerz : Gibrān Khalīl Gibrān bin Mikhā'īl bin Sa'ad ناربج ليلخ ناربعج

Khalil Gibran wurde 1883 im gebirgigen Norden des Libanon geboren. Mit 12 Jahren zog er mit seiner Familie nach Boston, kam auf eigenen Wunsch aber wieder zurück in den Libanon, wo er die berühmte Schule Al-Hikamat, „Schule der Weisheit“, in Beirut besuchte. Später ließ er sich in Paris nieder, studierte Malerei und widmete sich dem Schreiben. 1903 kehrte er nach Boston zurück, in diesem Jahr starben seine Mutter, sein Halbbruder sowie eine jüngere Schwester an Tuberkulose. Aus diesem Schmerz heraus machte er sich daran, die englische Ausgabe des „Propheten“ zu schreiben. Die ursprüngliche Fassung schrieb er bereits mit 15 Jahren in arabischer Sprache.

Khalil Gibran starb am 10. April 1931. Er wurde nach seinem Wunsch in den Libanon überführt und im alten Wüstenkloster Mar Sakis im Wadi Kadisha, dem „Heiligen Tal“ unweit von Bacharré, begraben.



Khalil Gibrans „Der Prophet“ ist in zahlreichen Ausgaben lieferbar.

Sprich uns vom Schmerz

Und eine Frau sagte: Sprich uns vom Schmerz.

Und er antwortete:

Euer Schmerz ist das Zerbrechen der Schale, die euer Verstehen umschließt.

Wie der Kern der Frucht zerbrechen muss, damit sein Herz die Sonne erblicken kann, so müsst auch ihr den Schmerz erleben.

Und könntet ihr in eurem Herzen das Staunen über die täglichen Dinge des Lebens bewahren, würde euch der Schmerz nicht weniger wundersam scheinen als die Freude.

Und ihr würdet die Jahreszeiten eures Herzens hinnehmen, wie ihr stets die Jahreszeiten hingenommen habt, die über eure Felder streifen. Und ihr würdet die Winter eures Kummers mit Heiterkeit überstehen. Vieles von eurem Schmerz ist selbst gewählt.

Er ist der bittere Trank, mit dem der Arzt in euch das kranke Ich heilt. Daher traut dem Arzt und trinkt seine Arzneien schweigend und still.

Denn seine Hand, obwohl schwer und hart, wird von der zarten Hand des Unsichtbaren gelenkt. Und der Becher, den er bringt, ist, obwohl er eure Lippen verbrennt, geformt aus dem Ton, den der Töpfer mit seinen heiligen Tränen benetzt hat.

aus: „Der Prophet“



Der Meridian des Schmerzes

Zum vierzigsten Todestag von Paul Celan

von Hubert Gaisbauer

In der Nacht des 20. April 1970 stürzt sich in Paris ein Mann ins Wasser der Seine. Wahrscheinlich unter dem Pont Mirabeau. Der Mann ist Jude und Dichter. Sein Name: Paul Celan, geboren 1920 als Paul (Pessach) Antschel zu Czernowitz in der Bukowina.

Vielen gilt er als der bedeutendste Lyriker deutscher Sprache nach Auschwitz, ein *Genius dunkel* und versunken in den *bitteren Brunnen seines Herzens*.

Während der vierzig Jahre seit seinem Tod sind zahllos Publikationen wie eine Riesenhecke über Werk und Leben des Dichters gewachsen. Diese Hecke wächst weiter, Jahr für Jahr. Vor wenigen Wochen der jüngste Trieb: die Erinnerungen von Brigitta Eisenreich (der Schwester von Herbert Eisenreich) an Celans bis heute geheime Liebesbeziehung zu ihr.

Und alle, die über ihn schreiben, meinen, etwas zum besseren Verständnis seiner Gedichte (und seines Lebens) beitragen zu können.

Kaum ein dichterisches Gesamtwerk des 20. Jahrhunderts ist so umfassend ediert und so vielseitig - auch widersprüchlich - kommentiert, wie das von Paul Celan. Dazu noch die Fülle der Korrespondenzen! Trotz all dem sei dringend empfohlen, sich nicht mit den Schlüssellochern zur Briefliteratur zu begnügen und das Dickicht der interpretationssüchtigen Sekundärliteratur zu verlassen: zurück in die eisige und schneidende, aber klare Luft der Gedichte selbst. Denn: wer liest sie wirklich, die schwer verständlichen späten zum Beispiel? Und: was tun, um zu „verstehen“? *Lesen*, empfiehlt Celan selber so oft seinen Freunden, *immer wieder lesen!* Nie hat er eines seiner Gedichte erklärt. Vermutlich ist der einzige Weg zu diesen Gedichten: sich ihnen immer wieder auszusetzen. Immer wieder.

Tausend Finsternisse

Wenn Sperrfristen gefallen und Hemmschwellen abgetreten genug sind, apert im *Gelände* der Gedichte Ursachen, Symptome und Folgen tiefster Verletzungen und



Paul Celan (1920-1970)

Verstörungen schonungslos an den Tag. Jeder Winkel der Biographie wird ausgeleuchtet, die schwere psychische Erkrankung, die wiederholten Aufenthalte in psychiatrischen Kliniken, die Elektroschocks, die Selbstmordversuche, die Gewalttaten auf seine Frau.

Es scheint erwiesen, dass Celans schwer gelebtes Dasein zusätzlich vergiftet war durch den infamen Plagiatsvorwurf von Claire Goll. Er, Celan, habe ihren Mann, den deutsch-französischen Lyriker Yvan Goll literarisch bestohlen - unter anderem um die Metapher der „schwarzen Milch“ in seinem Gedicht „Todesfuge“. Die daran anschließende und teilweise genüsslich und diffamierend geführte Debatte im Deutschland der frühen sechziger Jahre war flankiert von einem böartig-versteckten Antisemitismus. Sie hat in Celans Existenz als Dichter und als Jude eine Wunde auf das schmerzhafteste wieder aufgerissen: die „drastische Schuld des Verschonten“ (Adorno). Seit dem Winter 1942/43 ist diese Schuld Celans Leben und jeder seiner Gedichtzeilen eingeschrieben. Damals sind Vater und Mutter im von Deutschen befehligen Lager Michailowka östlich des Bug ermordet worden. Paul Celan ist über den Tod seiner Eltern, die sich in Czernowitz nicht verstecken wollten wie er, ihr Sohn, nie hinweggekommen.

Unverloren: die Sprache

Als Dichter verweigert sich Celan zunehmend der vertrauten deutschen Sprache, die er von seiner Mutter so vollendet gelernt hatte. Aber er will keine andere, er will

diese Sprache, er, der Vielsprachige, der Rumäne, der Franzose, der *poète autrichien*, also der österreichische Dichter, wie merkwürdigerweise auf dem Orientierungsplan des Pariser Friedhofs Thiais nahe dem Flughafen Orly zu lesen ist (*Paul Antschel dit Paul Celan, poète autrichien, 31ème Division*), – er will diese deutsche Sprache! Aber so neu, dass die Mörder der Eltern sie nicht mehr verstehen. In der Rede zum Bremer Literaturpreis (1958) spricht er von der *trotz allem ... unverlorenen Sprache* und beschreibt ihren Weg. Sie musste *nun* (nach der Shoah!) *hindurchgehen durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede. Sie ging hindurch und gab keine Worte her für das, was geschah. Aber sie ging durch dieses Geschehen. Ging hindurch und durfte wieder zutage treten, „angereichert“ von all dem.*

Paul Celan geht mit seinem Dasein zur Sprache *...wirklichkeitswund*. Diese Sprache setzt sich aus, gibt sich preis. *La poésie s'expose... à l'Autre*, die Dichtung setzt sich *dem Anderen* aus, sogar *dem ganz Anderen*. Sie setzt sich den Wundmalen der Geschichte aus, den Daten der Vernichtung. So wird Celans Poetik auch eine „*Poetik des Mals*“ genannt (Fabian Lettow), der Verluste, Verletzungen und Verbrechen unauslöschlich eingebrannt sind.

Die Silbe Schmerz

Im Mai 1954 bedankt sich die deutsche Lyrikerin und spätere Nobelpreisträgerin Nelly Sachs für Celans Gedichtband „*Mohn*

und Gedächtnis“. Damit beginnt ein Kontakt zweier in Schicksal und Schmerz verwandter Seelen. Beide leben in einem fremden Land. Celan in Paris, Nelly Sachs in Stockholm, wohin sie sich in letzter Minute vor dem mörderischen Zugriff der Nazis retten konnte. Heimat ist ihnen jetzt nur mehr die Sprache. Mit geradezu paranoider Empfindlichkeit registrieren beide persönliche Kränkungen, empfinden Unverständnis gegenüber ihrer Dichtung als Angriffe auf ihre schöpferische Individualität, spüren wie Seismographen antisemitische Regungen. Vergeblich suchen beide Heilung in psychiatrischen Kliniken. Nelly Sachs: *Ich kann ja nicht arbeiten mit den Schockbehandlungen, weil ich alles vergesse, nur was ich vergessen soll, vergesse ich nicht...*

Auf berührende Weise beginnt eine Phase gegenseitigen Tröstens, das in Briefen besser gelingt als in den wenigen persönlichen Begegnungen. Nelly Sachs schreibt an Celan im Oktober 1959 vom *Meridian des Schmerzes und des Trostes*. Celan wird diese Metapher ein Jahr später in der großen poetologischen Rede anlässlich der Verleihung des Büchnerpreises verwenden. Meridian als kartographischen Begriff der Verbindung von Polen, als etwas *Kreisförmiges, ... in sich selbst Zurückkehrendes*. „Meridian“ bezeichnet aber auch die Struktur unserer Nervenstränge. Eine Störung der Meridiane bedeutet Schmerz. Bei Vernarbung von Wunden an Meridianen ist eine Heilung nicht mehr möglich.

Während Paul Celan bei Nelly Sachs - auch sie fand nicht das heilende Wort - kritisch eine gewisse *Hybris des Schmerzes* diagnostiziert, gibt er selber sich verschlüsselt und einsilbig. Nennt ein Gedicht zwar „*Die Silbe Schmerz*“, lässt aber die Lokalisation des Schmerzes völlig im Unklaren, bis im Leser die Ahnung aufsteigt, er könnte in den letzten hingestotterten Silben *buch-*,

buch-, buch- / stabierte, stabierte stecken und vielleicht eine Anspielung auf die verlorene Heimat des „Buchenlandes“, die Bukowina, sein.

Liebe zwangsjackenschön

1952 heiratet Paul Celan die Künstlerin Gisèle Lestrangé (*die Fremde!*). Sie war von altem französischem Adel, nicht Jüdin, sprach kaum Deutsch und war streng katholisch erzogen. Gisèle war ihm - seinen zahlreichen Liebesverhältnissen zum Trotz und den Gewaltausbrüchen während der späten Phase seiner Krankheit - sicher der wichtigste und treueste Mensch. Eine Liebe *zwangsjackenschön*. Im November 1967 verlässt Celan die gemeinsame Wohnung auf Gisèles Wunsch, *weil ich dir nicht nur nicht habe helfen können, weil ... wir uns so nahe beisammen weh taten*. Celan wusste, wie sehr seine Frau, *die tief Gebeugte*, litt. Aber auch sich selber sah er als Opfer: *...ich, der Durchbohrte, bin dir untertan. / Wo flammt ein Wort, das für uns beide zeugte? / Du – ganz, ganz wirklich. Ich – ganz Wahn.*

Ingeborg Bachmann - auch sie hatte Celan wirklich über den Tod hinaus geliebt, wie man dem Roman *Malina* ablesen kann - deutete kurz vor Abbruch von Beziehung und Korrespondenz mehrmals an, dass sein Unglück auch an ihm selber läge: *Ich glaube wirklich, dass das größere Unglück in Dir selbst ist. Du willst das Opfer sein, aber es liegt an Dir, es nicht zu sein...*

Paul Celan erwartete von allen Seiten Hilfe - oder besser: Solidarität. Und erhielt sie so oft - und konnte sie so oft nicht erkennen. Wusste vielleicht zu genau, dass ihm nicht zu helfen war. In seiner Lesespur in Franz Kafkas Erzählung *Der Jäger Gracchus* markiert er den Satz *Der Gedanke, mir helfen zu wollen, ist eine Krankheit*. „Krankheit“ unterstreicht er doppelt. Im selben Buch fin-

Hermetisch, schillernd, versponnen - Sprachgitter, Staubfäden, Fadensonnen.
Celans Lyrik an der Grenze der Sprache.

det man innen am Umschlag in Paul Celans hebräischer Handschrift: *SCH' MA JISRA-EL ADONAI ELOHENU ADONAI ECHAD* Höre Israel, ich bin der Herr dein Gott und das Datum: 8.12. 1965, daneben Notizen wie *Komme Tod, komm heut...* Vorausgegangen die Zeit langer Klinikaufenthalte, zerheilt mit Elektroschocks und unzähligen anderen Qualen. *Schläfenzange. Harnischstriemen. Durchstichpunkte.* Oft geht seine Schmerzrede in der Tarnung klinischer Fachsprache einher, wird abstrakt, sarkastisch, verfremdet.

Im März 1970 ist Paul Celan Gast bei einer Hölderlin-Tagung in Tübingen und Freiburg. Mit Freunden besucht er in Colmar den Isenheimer Altar. Abrupt soll er sich abgewendet haben. Nicht aus Abscheu, sondern - so vermutet man - in unerträglicher Erinnerung an die ermordeten Eltern. Hinaus, hinaus.

Als man seine Wohnungstür aufsperrte, fand man ordentlich *aufgereiht Brieftasche, Ausweise, Geld und Uhr.* Und die bei Seite 464 aufgeschlagene Hölderlin-Biographie mit dem unterstrichenen Zitat von Clemens Brentano:

Manchmal wird dieser Genius dunkel und versinkt in den bitteren Brunnen seines Herzens.

Post scriptum:

Nelly Sachs liegt nach einer Krebsoperation in Stockholm im Krankenhaus. Sie hat große Schmerzen. Auf einer letzten Karte an Celan die Worte *Alle Deine Gedichte bei mir in der Schmerzzeit.* Als sie vom Freitod Celans informiert wurde, soll sie von *vorausgehen* gesprochen haben, dann soll ihr Gesicht *glatt und fast zufrieden* geworden sein. Drei Wochen später, am 12. Mai 1970, stirbt sie. Es war der Tag, an dem Paul Celan am Cimetière parisien de Thiais begraben worden war.

Von der Brücken-
quader, von der
er ins Leben hinüber-
prallte, flügge
von Wunden, - vom
Pont Mirabeau.

(aus Paul Celans Gedicht UND MIT DEM BUCH
AUS TARUSSA, geschrieben 1962)

Hubert Gaisbauer, geb. 1939 in Linz, Mitbegründer des Kultursenders Ö1; ab 1969 Leiter der ORF-Radioabteilungen „Gesellschaft“ und „Religion“. Seit 1999 freier Publizist und Autor mit den Schwerpunkten Literatur, Kunst und Religion. Lebt bei Krems an der Donau.





© Ben Scicluna

Die Philosophie der Zahnärztin Schmerzerfahrungen auf verschiedenen Ebenen

von *Brigitte Krautgartner*

Es ist eine verstörende Geschichte, und das Schlimmste daran ist, dass sie zu 100% den Tatsachen entspricht, dass es keine Erlösung im Gedanken daran, sie sei nur erfunden, gibt.

Ein Kollege von mir, freier Journalist, ist berufsunfähig. Geworden - durch einen schweren Autounfall, der sich bereits vor Jahren zugetragen hat. Er selbst ist der einzige Überlebende, saß im Fond des Autos, vielleicht war das ausschlaggebend.

Lange Zeit hat er im Krankenhaus verbracht. Dann war er so weit wieder hergestellt, dass er entlassen werden konnte. Wie gesagt, vor Jahren ist das alles passiert.

Jetzt leidet er seit geraumer Zeit an starken Schmerzen, die ohne eine unmittelbare körperliche Ursache auftreten. „*Posttraumatisches Syndrom*“, so lautet die Diagnose, mit der die Ärzte offenbar ziemlich schnell aufwarten konnten. Eine geeignete Therapie konnte jedoch bislang nicht gefunden werden. Und so gibt es momentan zwei Alternativen: Entweder er nimmt starke Schmerzmittel, die seine gesamte Persönlichkeit stark beeinträchtigen. Er sitze dann im Sessel, so wird berich-

tet, und starre aus dem Fenster – stundenlang. So als habe er sich in unerreichbare Sphären tief in seinem Innersten zurückgezogen. Wenn er die Medikamente nicht nimmt, ist er geistig anwesend – aber durch die ebenfalls präsenten Schmerzen so stark beeinträchtigt, dass er nicht arbeiten kann.

Es ist die selbe Frage, die er sich immer wieder stellt: Warum habe ich als Einziger überlebt? Sie begleitet ihn ebenso wie der Schmerz. Wenn dieser mit künstlichen Mitteln bekämpft wird, dann bewirkt das, dass er in sich selbst verschwindet. Wenn er gegenwärtig ist, dann nur gemeinsam mit dem Schmerz. Eine Situation, aus der bislang kein Ausweg zu finden war.

Ist es möglich, beständig ein Leben im Modus des Schmerzes zu führen? Ist es das, was über meinen Kollegen hereingebrochen ist? Und ihn (nur so nebenbei gesagt) lange vor dem Pensionsalter zum Sozialfall gemacht hat...

Conditio humana

Schmerzen begleiten unser Leben: der Muskelkater, wenn wir es beim Training übertrieben haben, das Kopfweh, das den be-



zahlreiche künstlerische Auseinandersetzungen mit Michelangelos Pietà finden sich auf youtube

vorstehenden Wetterumschwung ankündigt, der Krampf in der Magengegend, wenn wir uns in einer Situation unwohl fühlen, peinlich berührt vielleicht.

Die Verdauungsprobleme Neugeborener, die wunden Kiefer beim Zahnen, die aufgeschundenen Knie – von Anfang an sind wir damit vertraut, dass etwas weh tut. Es gehört dazu und hat in vielen Fällen recht banale Ursachen.

Ich erinnere mich noch gut an eine Begebenheit vor vielen Jahren: Meine Tochter, damals im Volksschulalter, hatte eine Zahnfüllung bekommen. Am Tag darauf tat ihr die betreffende Stelle noch immer weh, und so ging ich vorsichtshalber mit ihr noch einmal zur Zahnärztin. Für alle Fälle... Diese untersuchte meine Tochter eingehend und fragte sie anschließend, was denn genau das Problem sei. „*Es tut immer noch weh*“, sagte meine Tochter mit sehr vorwurfsvoller Stimme. „*Das ist in so einem Fall ganz normal*“, antwortete die Ärztin, „*du lebst ja*“.

Die existenzielle Gleichung - „*lebendig sein bedeutet empfindsam sein bedeutet möglichem Schmerz ausgeliefert sein*“ - hat unsere Zahnärztin damals mit ganz einfachen Worten auf den Punkt gebracht. Sie hat nichts beschönigt, sie hat aber auch nichts aufgebaut. Es ist, was es ist...

Als junger Mann von nicht einmal 25 Jahren schuf, Michelangelo Buonarroti die berühmte Pietà, die im Petersdom zu besichtigen ist. Perfekt in ihren Proportionen, bis in den letzten Faltenwurf ausgearbeitet, wirkt

die Skulptur auf mich wie ein unerträglicher Euphemismus. Maria, die rein optisch den Eindruck erweckt, Jesu jüngere Schwester zu sein, verzichtet keine Miene. Ruhig und gelassen hält sie einen Leichnam in ihrem Schoß, der seinerseits den Eindruck erweckt zu schlafen. Ein müdes, aber unversehrtes Gesicht, das keine Spur von dem erlebten Grauen zeigt. Aus 150 verschiedenen Perspektiven hat der aus Österreich stammende Fotograf Robert Hupka diese Pietà aufgenommen, jedes Detail hat er dokumentiert. Aus jedem einzelnen der Bilder spricht Erhabenheit.

Michelangelos letztes Werk, wieder eine Pietà, diese allerdings unvollendet, drückt etwas ganz Anderes aus. Vieles konnte nicht mehr aus dem Stein herausgearbeitet werden, Gesichtszüge bleiben nur angedeutet und wirken dadurch erstaunlich modern. Diesmal nimmt Maria eine stehende, aber gebeugte Haltung ein. Und auch der Leichnam in ihren Armen ist senkrecht. Es wirkt, als würde Maria ihren Sohn allen Naturgesetzen zum Trotz wieder auf seine Beine stellen wollen, als würde sie sich weigern, seinen Tod zur Kenntnis zu nehmen.

Ich denke mir zu dieser Skulptur immer, dass hier ein tiefer Wunsch des greisen Michelangelo zum Ausdruck kommt. Nämlich, dass es nach seinem eigenen Tod jemanden geben möge, der ihn wieder aufrichtet, der ihn wieder auf die Beine stellt, der das Unmögliche vollbringt. Nicht um das anatomisch vollendete Darstellen von Körpern geht es ihm hier, sondern um das Verarbeiten seiner eigenen Endlichkeit und Todesangst.

Mehr als fünf Jahrzehnte liegen zwischen diesen beiden antagonistischen Werken. „Seine erste Pietà hat er für die Menschheit gemacht, die letzte für sich selber“, so hat es ein Freund von mir einmal formuliert.

Dem Schmerz Tribut zollen

Eine Künstlerin, die dieses Motiv im 20. Jahrhundert aufgegriffen hat, ist Käthe Kollwitz. Im April 1910 schrieb sie in ihr Tagebuch:

Diese Zeit meines Lebens erscheint mir sehr schön. Große einschneidende Schmerzen haben mich noch nicht getroffen, die lieben Jungen werden selbständiger.

Vier Jahre später wird sie mit dem Tod ihres Sohnes Peter konfrontiert. Im Alter von 18 Jahren fällt er in Flandern – ein frühes Opfer des Ersten Weltkrieges. Mit Schmerz hat Käthe Kollwitz als Frau eines Berliner Armenarztes immer schon zu tun gehabt, hat im Wartezimmer ihres Mannes die ausdrucksstarken Gesichter der von Hunger und Krankheit gezeichneten Patienten studiert.

Doch nun trifft es sie selber. Und wie Maria in Michelangelos letzter Pietà will auch sie ihren Sohn nicht verloren geben. Sie träumt immer wieder von ihm, sie spricht ihn in ihren Aufzeichnungen direkt an, etwa kurz nach seinem achten Todestag, wenn sie schreibt:

Peter, du bist doch bei mir. Wenn ich ganz an dich denken kann, dann fühl ich dich auch wieder.

Nachzulesen in Käthe Kollwitz' Selbstzeugnissen „Ich will wirken in dieser Zeit“ bzw. „Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken“, herausgegeben von Hans Kollwitz.

Die Verbindung zu Peter bleibt aufrecht, findet vielfältige Ausdrucksweisen: in Grafiken, Skulpturen – und auch in der Entwicklung einer sehr selbständigen Spiritualität. Käthe Kollwitz verliert den Schmerz nicht, sie befreit sich nicht von ihm – und sie lässt sich auch nicht von ihm zugrunde richten. Vielmehr lebt sie mit ihm und bringt befruchtet von ihm immer wieder Neues hervor.

Das tapfere Voranschreiten der Käthe Kollwitz auf ihrem Weg lesend zu beobachten, hat etwas ungeheuer Tröstliches. Wer selber einen Verlust erlitten hat, findet in ihr eine weise Begleiterin, eine Verbündete, die eigenes Erleben mutig preisgibt.

„Das ist in so einem Fall ganz normal“, scheint sie zu sagen, „du lebst ja“. Jeder Schmerz nimmt Raum ein – und den gilt es gerecht zu vermessen, ohne Übertreibung und ohne Verleugnung. Wenn das gelingt, können sich auch schmerzfreie Zonen aufbauen.

Am 29. Mai 1926 schrieb Käthe Kollwitz nach einer Geburtstagsfeier:

Die Kinder in ihren Rosenkleiderchen (...) herrlich gesund und blühend alle drei. Ein Glück, ein so großes reiches Glück.





Von der Suche nach der Leideform...

von Petrus Stockinger

Da hat sogar unser Pastoralassistent Schwierigkeiten, aber studiert haben, aber rhythmische Messen singen, und mir vorkommen, dass ich intolerant bin. Intolerant, so ein Schmarren. Was soll an einer Messe rhythmisch sein? Eine Messe ist etwas Ernstes, etwas Strenges. Aber heute muss alles Spaß machen, ein Erlebnis sein. Unser Schwimmbad heißt jetzt Erlebnisbad, aus der Kellergasse hat der Tourismusverein eine Erlebniskellergasse gemacht, aus den Waldwegen sind Erlebnispfade geworden. Jetzt soll aus der heiligen Messe noch eine Erlebnismesse werden, ein buntes Showprogramm, der Pfarrer soll womöglich tanzen und singen, wir sind doch nicht bei den Negern. Der Glaube soll Spaß machen, sagt der Pastoralassistent, der Glaube muss schmerzen, weh tun, sage ich, um den Glauben muss man kämpfen, für den Glauben muss man leiden. Jesus ließ sich für uns kreuzigen, das hat auch keinen Spaß gemacht, das war auch keine Erlebnis-Kreuzigung. Die Kirche ist ja kein Luxushotel mit Frühstücksbuffet und Sauna.

Diesen Text legt der 2008 verstorbene österreichische Autor Norbert Silberbauer sei-

nem Ich-Erzähler in dem Monolog „*Ich bin tot*“ in den Mund – und nimmt damit einen interessanten Aspekt unseres Lebens in den Focus: Ernsthaftigkeit hat auch mit Leiden, mit Schmerz zu tun. Ohne diese Einsicht gibt es keine ehrlichen Beziehungen, keine Liebe und keine Leidenschaft – deren Wortwurzel ja nicht ohne das „Leid“ auskommt. Ohne „Leidenschaft“ – viel drastischer ausgedrückt im Wort „Passion“ – gibt es keinen Glauben, keine Ideale, keine Werte und keine Ziele. Leiden gehört zum Leben dazu – der Buddhismus hat diese Weisheit so radikal erkannt, dass er gleichsetzend formuliert: „*Leben ist Leiden*“. So weit geht das Christentum nicht, der Gedankengang an sich ist uns aber dennoch nicht ganz fremd.

Ich bin der Überzeugung, dass auch deshalb in heutiger Zeit so viel die Rede von Oberflächlichkeit und Unehrlichkeit ist, weil wir uns nicht mehr zu leiden trauen, weil wir Angst davor haben, passiv zu sein. Zu meiner Volksschulzeit hat die Frau Lehrerin im Deutschunterricht von der „*Leideform*“ gesprochen, um uns das Fremdwort „*Passiv*“

zu ersparen. Wer sich aber ganz auf Dinge und Prozesse einlassen will, der wird auch einmal die Zügel aus der Hand geben müssen – schauen, was „passiert“. Das ist nichts für Kontrollfreaks. Das ist nichts für solche, die nicht gelernt haben, zu vertrauen.

Es ist wohl ein Kennzeichen des reifen Menschen, dass er damit lebt, nicht alles gestalten zu können, dass nicht alles in seiner Hand liegt. Diese Erkenntnis ist auch Basis jeder Beziehungsfähigkeit und, wie ich meine, ein Beweis echter Liebe zwischen zwei Menschen: Wo jemand bereit ist, sich von einem anderen Menschen liebevoll weitergestalten zu lassen – dort liegt echtes Vertrauen vor, auf dem ein (gemeinsames) Leben aufgebaut werden kann. Und wo jemand bereit ist, sich von Gott gestalten zu lassen, dort haben wir es mit wirklichem Glauben zu tun.

Der altbekannte Spruch aus der Werbung, der da lautet: „*Ich will so bleiben, wie ich bin*“ – er wird uns wohl nicht als Wegweiser in jene Tiefen dienen können, in denen „echte“ Erfahrungen ihren Urgrund haben. „*Freude und Hoffnung, Trauer und Angst*“ postuliert ein epochemachender Text des II. Vatikanischen Konzils als Basiserfahrungen des Menschen – und setzt daran die Verpflichtung der Kirche, die Menschen in all diesen Situationen zu begleiten und alle Wege mitzugehen. Nicht oft genug kann man an diesen Text erinnern, er zeigt, dass wir keine Theologie brauchen, die vor lauter Ausschau nach dem Himmel die Erde nicht mehr wahrnimmt. Ebenso wenig wünschenswert sind Gläubige, die zwar frömmelnd, aber nicht fromm sind. Was heißt fromm sein im christlichen Sinn? Das ist einfach gesagt: Sich an Jesus Christus

zu orientieren – der alle Wege mit uns Menschen mitgegangen ist, bis hin zur Angst vor der Gottverlassenheit in der Todesstunde. Nicht nur scheinbar, sondern ganz, mit Leib und Seele. Für mich heißt die Orientierung an diesem Jesus: Zu einem Krankenbesuch zu gehen und nicht zu wissen, was ich dort sagen werde – sondern mich überraschen zu lassen von der Situation und dann selbst als Besenkerter wieder von dort wegzugehen, weil ich bereit war, mich auf die Situation einzulassen. Da klingt mir ein Wort eines meiner Professoren im Ohr:

Immer, wenn Du Dich beim Hausbesuch oder am Krankenbett hilflos oder verlegen gefühlt hast, weil Du keine Antwort zu geben vermochtest, bete am Abend das Te Deum. Du bist einer ernsthaften Frage gewürdigt worden.

Ein Satz, der mich immer wieder beeindruckt. Und doch leide ich an der Passivität, in die ich genötigt werde, weil ich keine Antwort weiß auf die Frage des „*Warum*“ und „*Wozu*“ – und schon gar nicht auf „*Warum gerade ich?*“ Das schmerzt – und ist doch ein weiterer Schritt auf dem Weg zu Gott. Wenn ich tot bin, dann werde ich Gewissheit haben. Daran glaube ich. Ja, ich glaube sogar daran, dass ich dann (eventuell sogar im Himmel) die Gelegenheit habe, mit Norbert Silberbauer über seinen oben zitierten Monolog zu sprechen – und ihm zu sagen, dass es mir leid tut, im Leben nicht immer den Mut zu jener Leideform gehabt zu haben, die mir wohl viele wichtige Erkenntnisse geschenkt hätte... ich hätte nichts dafür tun müssen... ja nicht einmal tun dürfen... den Mut hätte ich halt gebraucht, es zuzulassen...



MMag. Petrus Stockinger, geboren 1982, ist Augustiner-Chorherr des Stiftes Herzogenburg in Niederösterreich.



© Eduardo Tavares

„Weh ist mir um dich!“ (2 Sam 1, 26)

Ein Streifzug durch die Bibel zum Thema Schmerz

von *Hanns Sauter*

Schmerz im abendländischen und im hebräischen Denken

Am Beginn eines Streifzuges zum Thema „Schmerz in der Bibel“ ist es sinnvoll, einige grundsätzliche Gedanken über Schmerz im abendländischen und im hebräischen Denken anzustellen. Gängige Lexika definieren Schmerz als subjektive Wahrnehmung eines leiblichen oder seelischen Übels und damit als Empfindung, die zur individuellen Wirklichkeit eines Menschen gehört. Das mittelhochdeutsche „smerze“, von dem sich unser Wort „Schmerz“ ableitet, bedeutet „aufreiben“, „scheuern“; es ist verwandt mit dem griechischen „smerdnòs“ (schrecklich, furchtbar, Leid verursachend). Das deutsche Wort „Schmerz“ hat eine eher umfassende Bedeutung und abstrahiert eine subjektive körperliche oder seelische Empfindung.

Dem gegenüber denkt die hebräische Sprache konkret. Sie kennt daher kein Wort, das dem deutschen „Schmerz“ genau entspricht und verwendet für einen Schmerz, der durch eine körperliche Verletzung oder Krankheit verursacht ist, ein anderes Wort als für einen seelischen Schmerz. Da ein

Schmerz eine persönliche Empfindung ist, kann er nur schwer in Worte gefasst werden. Daher schildert die Bibel möglichst lebensnah die für alle wahrnehmbaren Äußerungen des Schmerzes. Da sie von einer gesamtheitlichen Sicht des Menschen ausgeht, unterscheidet sie dabei kaum zwischen körperlichen und seelischen Schmerzen, auch nicht konsequent zwischen Leid und Schmerz.

Seelischer und körperlicher Schmerz

Mit dem heutigen Menschen teilt die Bibel die Erfahrung, dass Leid und Schmerz zusammenhängen, dass seelisches Leid körperlichen Schmerz verursachen kann, dass körperliche Schmerzen auch innerlich nicht zur Ruhe kommen lassen. In diesem Sinne spricht sie vom Herzen, das betrübt ist und jammert (1 Sam 1,8; Jer 48,36), vom Augenlicht, das geschwunden ist (Ps 30,27), von durchschossenen Nieren und ausgeschütteter Galle (KL 3,13; Ijob 16,13), von klagenden oder kochenden Eingeweiden (Jes 16,11; Ijob 30,27) und von zermalmtten Knochen (Jes 38,13). Sie kennt die Erfahrung, dass seelische Schmerzen wie Enttäuschungen oder Verlassenheitsgefühle unglaublich belasten: „Du lässt mich

nicht mehr schlafen!“ (Ps 77), dass Menschen, die ständig unter Schmerzen leiden, oft nicht anders können, als um sich selbst zu kreisen (Ijob 7). Daher macht Schmerz einsam und führt in die Isolation (Ps 88, Ps 102).

Der leidende Mensch verbirgt seinen Schmerz nicht, sondern zeigt ihn durch Weinen, Wehklagen und Schreien, sowie durch Symbolhandlungen. „Weinen und Wehklagen“ ist nicht nur Frauensache, wie die Klage des David um Saul und Jonathan belegt. (2 Sam 1, 1-27) Den Schmerz veranschaulichen Ausrufe, drastische Bilder und Vergleiche, wie Zerschneiden oder Durchbohren des Leibes, Zerbrennen der Gebeine, Feuerqualen (Jes 38, 13, Ps 73, 21, Jes 50, 11), aber auch umfangreiche dichterische Kompositionen wie die Klagelieder, die Gottesknechtlieder und das Hohelied. Dies schildert die Schmerzen, die zwei Liebende über ihre Trennung empfinden, selbst wenn diese nur kurze Zeit dauert. (HL 3,1-4; 5,6; 6,1)

Ijob setzt sich zum Zeichen seines Schmerzes in die Asche. (Ijob 2,8) Angehörige oder Freunde teilen Schmerzen oder stehen ihnen hilflos gegenüber wie die Freunde des Ijob:

„Sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte; keiner sprach ein Wort zu ihm. Denn sie sahen, dass sein Schmerz sehr groß war.“ (Ijob 2,13)

Zahlreiche Stellen der Bibel lassen einen empfundenen Schmerz nachfühlen, auch wenn der Text kein Wort verwendet, das auf eine Schmerzempfindung hindeutet. Gen 22 spricht nicht eigens vom Schmerz Abrahams auf dem Weg zum Berg Morija, doch lässt sich erahnen, welche Gefühle ihn bewegen. Aus Ps 137 spricht tiefer seelischer Schmerz, auch wenn kein eigenes Wort dafür verwendet wird. Im Weinberglied Jes 5,1-7 und in der Gottesrede Mi 6, 3-5 fehlt jede direkte Erwähnung von Schmerz, Kummer

oder Klage und doch umschreiben diese Abschnitte eine sehr bittere und schmerzliche Enttäuschung Jahwes. Tiefer seelischer Schmerz spricht aus den Worten Jesu über Jerusalem. (Mt 23, 37ff) Am Ölberg empfindet Jesus Angst und Schmerz so stark, dass *„sein Schweiß wie Blut war, das zur Erde tropfte“*. (Lk 22, 44) Über die Schmerzen seiner Kreuzigung steht mehr zwischen den Zeilen als im Text der Evangelien.

Nicht jeder Schmerz steht jedoch in Zusammenhang mit Gott. Es gibt auch den Schmerz, den sich der Mensch selbst zufügt, z. B. durch einen ungesunden Lebenswandel: „Schmerz, Schlaflosigkeit und Qual hat der törichte Mensch...“ (Sir 31, 20ff) Die Bibel kennt auch die Schmerzen von Männern, die Frauen begehren. So heißt es über die beiden Ältesten, die Susanna auflauern:

Beide hatten wegen Susanna Liebeskummer; doch keiner sagte dem anderen etwas von seinem Schmerz. (Dan 13, 10)

Der Schmerz - eine Anfrage an Gott

Israel kennt neben Jahwe kein anderes, ihm auch nur annähernd gleichwertiges Wesen. Darum gibt es - im Gegensatz zu den Nachbarvölkern - keine Götter oder Dämonen, die den Schmerz hätten „erschaffen“ können. Nach Gen 3,16ff ist Gott der Urheber des Schmerzes. Zwar ist nur die Rede vom Geburtsschmerz, doch scheinen - auch im Blick auf die Worte Gottes an Adam - alle anderen Varianten von Schmerz mit gemeint zu sein. Schmerz ist hier eindeutig die Folge der Ursünde. Nach Gottes Willen sollte das Leben der Menschen schmerz- und sorgenfrei sein. Der Mensch aber überschritt seine Grenzen und wollte sein wie Gott. Nun soll ihm der Schmerz bewusst machen, wie sehr er von Gott abhängig ist. Darum begleitet der Schmerz jedes Menschenleben und erinnert ständig an das gestörte Verhältnis des Menschen

zu Gott. Aus eigener Anstrengung kann der Mensch den Schmerz nicht beseitigen, so hält dieser die Sehnsucht nach einer heilen Gemeinschaft mit Gott wach.

Vom Sinn des Schmerzes

Nach Meinung der Bibel ist der Schmerz ein Erziehungsmittel Gottes. Schmerz kann ein Schuldgefühl hervorrufen, das in Reue übergeht und Umkehr bewirkt. (Gen 22,2ff, Gen 50,17) Er ist die Konsequenz aus dem Verhalten der Menschen Gott gegenüber. (Jer 4,18) Die Bibel kennt kein unpersönliches schlechtes Schicksal, es ist immer der persönliche Gott, der „zuschlägt“, „züchtigt“ oder „heimsucht“, um den Menschen zur Umkehr zu bewegen. Die Propheten sehen den Schmerz vorwiegend unter diesem Gesichtspunkt und zeigen ihren eigenen Schmerz, wenn sie feststellen müssen, dass ihre Appelle zur Umkehr ungehört bleiben.

Die Geschichtsbücher reflektieren Ereignisse und Personen und kommen zu dem Ergebnis, wenn Israel das Gesetz übertritt und Jahwe untreu wird, sind die Konsequenzen Niederlagen und Auslieferung an die Feinde. (Jos 7,1-13) Der Schmerz darüber bringt das Volk wieder zur Besinnung, es schreit zu Gott um Erbarmen. Gott lässt sich erweichen und schickt Männer, die das Schicksal wenden. Schmerz fällt hier zusammen mit Reue, diese wiederum ist die Voraussetzung für Vergebung. Schmerz trifft auch Fromme. In diesem Fall ist er aber nicht Appell, sich wieder auf Gott zu besinnen, sondern Bewährungsprobe. (Weish 3,1-14: 5,15ff) Weil Gott durch Schmerz nicht strafen, sondern zur Umkehr führen möchte, wird er alle Wunden, die er dem Volk zugefügt hat, wieder heilen. (Jer 30,17) Schmerz hat sogar einen heilenden und heilbringenden Sinn für die Heiden! (Jes 51,22f; 54,7; 57,17; Bar 5,1; Jes 19,22; Jer 18,7-10) Scheinbar sinnloser Schmerz ist im Vertrauen auf Gottes Weisheit auszuhalten. Diese allein gibt Sicherheit, dass

der Schmerz Sinn hat. Deshalb ist auch die schmerzlichste Situation kein Grund, sich von Gott loszusagen. (Sir 18,1-14; Ps 77) Das Verhalten Israels zu seinem Gott ist der Grund, dass Gott selbst bittere Schmerzen empfindet:

O mein Leib, mein Leib! Ich winde mich vor Schmerz. O meines Herzens Wände! Mein Herz tobt in mir; ich kann nicht schweigen. (Jer 4,19)

Durch den Schmerz, den Gott erleidet, soll der Mensch die Größe von Gottes Liebe erkennen. Insofern ist jeder Schmerz aus der Sicht der Bibel heilbringende Gnade.

Leben ohne Schmerz

Schmerz entsteht, wenn sich der Mensch von Gott abwendet. Im Neuen Testament steht für diese Erfahrung die Formulierung „leiden um des Evangeliums willen“. (2 Tim 1,8; Phil 13; Petr 2,19, 21ff) Paulus wäre froh, wenn ihm dieser Schmerz, der wiederum in der Uneinsichtigkeit der Menschen begründet ist, erspart bliebe. (Röm 9, 2; 2 Kor 2,1ff; Phil 2,27f) Ein Leben ohne Schmerz ist daher Kennzeichen des endgültigen Reiches Gottes, in dem das Verhältnis zwischen Gott und Mensch wieder „stimmt“. (Offb 7, 17; 21,4)

Literatur:

- Artikel „Schmerz“ in: LTHK 9, Freiburg (Herder) Sonderausgabe 2006
- Artikel „Schmerz“ in: Der Brockhaus in drei Bänden. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Leipzig-Mannheim (F.A. Brockhaus) 2004
- Josef Scharbert: Der Schmerz im Alten Testament (Bonn) 1955 = Bonner Biblische Beiträge 8)



Mag. Hanns Sauter studierte Theologie und Geschichte des christlichen Ostens in Würzburg und Wien, Mitarbeiter im Andreas-Petrus-Werk (Catholica Unio Österreich); Autor, Erwachsenenbildner und Rezensent der bn.bibliotheksnachrichten.

Schmerz als Thema der russischen Literatur

von Anna Davydova und Ekaterina Kurjakova

Über den nationalen Charakter eines Volkes spricht man gewöhnlich, indem man seine Folklore und Literatur beurteilt und weniger die reale Geschichte. Die Literatur in allen ihren Erscheinungsformen wird vielfach als Wahrheit wahrgenommen: keinem fällt je ein, dass die Szenen des Krieges in Leo Tolstojs „*Krieg und Frieden*“ bloß eine literarische Fiktion sind – dem Autor glaubt der Leser viel mehr als den Zeitungsberichten und Archiven.

Man glaubt, in der Literatur den tiefen Sinn des Lebens finden zu können, und man findet ihn wirklich, denn das Wesen, der Reichtum, das Leiden, die Weisheit des Volkes mischen sich in die bunte Palette der Literatur.

Die Sprache der Märchen

Der Schmerz ist einer der zentralen Begriffe in der Literatur meines Landes, dies diktiert unsere grauenhafte und tragische Geschichte. Aber wenn der Leser den Schmerz und die Leiden der Leute in unseren Märchen und Liedern finden will, indem er ein Liederbuch oder eine Märchensammlung aufschlägt und einfach nach dem Wort „Schmerz“ sucht, bemüht er sich vergeblich: Man findet kaum eine Erwähnung dieses Wortes. Warum?

Das Wort „Schmerz“ wird doppelt interpretiert: physischer Schmerz und seelischer Schmerz sind gleichwertig, der innere Schmerz aber ist für die Russen viel tiefer und gefährlicher als ein einfacher physischer Schmerz. Der körperliche Schmerz wird in

den russischen Volksmärchen „karnevalisiert“. Man durfte sich nie über eine Krankheit beschweren: „krank“ hieß soviel wie „schlecht“, „unbrauchbar“, ja „faul“. Der Fuchs, der in der russischen Folklore als Symbol von Listigkeit und Faulheit dient, sattelt im Märchen „*Der Wolf und der Fuchs*“ den verletzten Wolf, stellt sich krank, flüstert aber vor sich hin:

*Der Geschlagene trägt den Gesunden,
der Geschlagene trägt den Gesunden.*

In anderen Märchen zwingt die böse Stiefmutter ihre arme Stieftochter zu unerfüllbaren Aufgaben: die Überwindung des physischen Schmerzes ist hier Selbstüberwindung, der Kampf gegen das Böse, das in der Figur der Stiefmutter verkörpert wird. Und die kleine Stieftochter, die sich nie beschwert, frierend im Wald sitzt, glühende Kohle mit nackten Händen trägt oder Schneeglöckchen im kalten Winter sammelt, erfährt Belohnung für ihre geistige Kraft und Zuversicht.

Die Natur erzählt vom Schmerz

Aber auch die ungeliebte Stieftochter aus den Volksmärchen oder eine verlassene Frau aus den Volksliedern bringen ihren seelischen Zustand zum Ausdruck. Wie machen sie das?

In der Folklore gibt es keine psychologischen Erklärungen - der Seelenschmerz kommt metaphorisch zum Ausdruck: durch die Beschreibung der Natur. Die Natur dient bald als Widerspiegelung der inneren Welt der Figur, bald als eine Gegenkraft zur Macht des Bösen:



Aljonuschka und Iwanuschka, zwei Waisenkinder überwinden in diesem Märchen alles Unglück und allen Schmerz. Gemälde von Wiktor Michailowitsch Wasnezow, 1881.

*Wieso verdunkelst Du Dich,
Ach, Du Nacht,
Wieso verfinsterst Du Dich,
Ach, Du Herbstliche?
Ob Du keinen lieben Mond hast?
Ob Du keine bunten Sterne hast?*
(„Ach, Du Nacht“. Übers. Anna Davydova)

So redet eine junge Frau die Nacht an und erzählt ihre traurige Geschichte: Sie hat keine Eltern, nur einen Geliebten, den sie mit ganzem Herzen liebt, mit dem sie aber nicht in Eintracht lebt. Nur die herbstliche Nacht darf über den Kummer der Frau wissen, nur sie kann den Schmerz verstehen.

*Umsonst funkelt der Himmel –
Nur ein einziger Stern strahlt;
Umsonst gibt es viele Lieben –
Einer liegt im Herzen tief.*
(„Samara-Gorodok“. Übers. Anna Davydova)

Die Natur spiegelt den inneren seelischen Zustand der Frau: Ihr Schmerz ist so kosmisch groß, dass er nur mit dem Himmel verglichen werden kann – und darum auch unüberwindbar. Kein Kosmos, keine Natur sind hier imstande, der liebenden, aber verlassenem Frau zu helfen.

Der Schmerz um ein Tier

Der Schmerz über den Verlust eines geliebten Wesens nimmt auch eine bedeutende Position

in der russischen Literatur ein: Von unserer Kindheit an lesen wir Erzählungen über das Leiden des Verlassenen und über die Liebe zum Nächsten: „*Mu-Mu*“ von Iwan Turgenew oder „*Die Kuh*“ Andrej Platonows berichten von dem Seelenschmerz, der die Figuren erfasst, wenn das geliebte, vertraute Wesen nicht mehr existiert: Gerasim weint über sein Hündchen, das er mit eigenen Händen ertränken muss; Vasja Rubtsow empfindet tiefes seelisches Leid über die Kuh, die verkauft werden soll. Die Kinder lernen dadurch, ihren Nächsten, sei es ein Mensch oder ein Tier, zu respektieren, hochzuschätzen, zu lieben.

Das Leiden und der Schmerz bereiten einen reinigenden, befreienden Effekt, diese Katharsisfunktion der Literatur findet sich bereits bei Aristoteles beschrieben. Leiden als Reinigung der Seele und Kennzeichen einer außergewöhnlichen Persönlichkeit ist auch ein sehr verbreitetes Thema in der russischen Literatur. Ein klassisches Beispiel dafür ist Fjodor Dostojewskij. Der physische Schmerz, den die Figuren seiner unsterblichen Werke empfinden, dient der seelischen Verwandlung, ja Verklärung. Der Fürst Mischkin aus dem Roman „*Der Idiot*“ leidet an Fallsucht: während und nach den Anfällen wird er erleuchtet und ähnelt einem Heiligen; leidend, steht er in Opposition zu den anderen Figuren im Roman,

die durch ihre teilnahmslose Lebensform blind geworden sind und sich in unendlicher Dunkelheit befinden. Der Beleidigte, der Leidende wird bei Dostojewskij programmatisch zum Guten, zum Heiligen – und das ist der Mittelpunkt des Menschenbildes im orthodoxen Christentum.

Das heilige Leiden ist die zentrale Form der Katharsis, denn hier wird der Leser durch das Mit-Leiden angesprochen und zur ästhetischen Wahrnehmung des Leidens geführt.

Der Schmerz, sei es ein körperlicher oder ein seelischer Schmerz, begleitet die Literatur des russischen Volkes und ist einer der zentralen Begriffe der russischen Kultur, wird aber in dem Maße positiv bewertet, in wie weit der Leser dadurch Erleuchtung seiner Seele erfährt, das Verständnis zum Nächsten entwickelt und die Fähigkeit gewinnt, die Menschheit in Gott zu lieben.

Anna Davydova



Anna Davydova wurde 1985 in Montschegorsk (Bezirk Murmansk) geboren und studiert Germanistik in Moskau

Ein Mensch mit dem Herzen des ganzen Volkes

Der Dichter Nikolaj Nekrassow

Die Geschichte des russischen Volkes ist fest mit dem Thema „Schmerz“ verbunden: Kriege, Seuchen, Armut und - Leib-eigenschaft. Was kann für den russischen Menschen härter sein als diese Form gänzlicher Unfreiheit? Die Größe von Russland - unglaubliche Weiten, größte Distanzen und unermessliche Wälder - das alles vermittelt den Eindruck grenzenloser Freiheit. Umso unglaublicher erscheint es heute, dass Menschen aus dem einfachen Volk ihr Leben lang unfrei waren und in ständiger Abhängigkeit von ihrem „Herren“ standen.

Dieser tragische Umstand findet in vielen literarischen Werken Darstellung: „Nedorosl“ von Denis Fonvisin (1782), „Putjeschestvie iz Peterburga v Moskvu“ von Alexander Raditschev (1789), „Povesti Belkina“ von Puschkina

(1831) und viele andere literarische Zeugnisse widerspiegeln den Schmerz ihrer Autoren für das russische Volk, das unter Unfreiheit leidet. Besonders ausgeprägt ist die Anklage gegen diese Ungerechtigkeit in der Dichtung von Nikolaj Nekrassow. Er ist der Dichter, der nicht nur sein Mitleid gegenüber dem einfachen Volk zum Ausdruck bringt, sondern zugleich in der Lage ist, das Leben der russischen Bauern von innen zu zeigen – voll Schmerz und Sehnsucht nach Freiheit, aber zugleich mit Träumen und einem Streben nach Veränderung.

Bemerkenswert ist, dass die Leibeigenschaft in Russland zwar im Jahre 1861 gesetzlich abgeschafft wurde, die erschütterndsten Werke des Autors - „Komu na Russi žit' horoscho“/ „Wer lebt glücklich in Russland?“ (1866-1867)



Ilja Repin: Die Wolgatreidler, 1872-1873

und „*Russkie ženschiny*“/„*Die russischen Frauen*“ (1871-1872) - aber erst Jahre nach der Aufhebung der Leibeigenschaft verfasst wurden. Das Schaffen des Autors zeigt uns deutlich, dass Gesetze in Russland mit der Wirklichkeit wenig zu tun hatten und Formen von Leibeigenschaft auch nach der formellen Aufhebung noch lange das Schicksal breiter Bevölkerungsschichten bestimmten.

Das Gedicht „*Trojka*“ („*Dreigespann*“) macht uns mit dem Leben der russischen Frau vertraut: Die junge Frau vergisst für einen Moment, dass sie „Eigentum“ ist, und träumt vom Glück. Die Zeichnung der jungen Frau ist sehr drastisch: Auf der einen Seite die Schönheit roter Wangen, schwarzer Haare und eines bezaubernden Blicks, auf der anderen Seite das unausweichliche Schicksal schwerster Arbeit, körperlicher Ausgelaugtheit und einer ausgebrannten Seele. Ein Ausschnitt:

От работы и черной и трудной
Отцветешь, не успевши расцвести,
Погрузишься ты в сон непробудный,
Будешь нянчить, работать и есть.

И в лице твоём, полном движенья,
Полном жизни, - появится вдруг
Выраженье тупого терпенья
И бессмысленный, вечный испуг.

(Н.А. Некрасов, «Тройка», 1846)

In eigener Übersetzung:

*Von der schwarzen und schweren Arbeit
Wirst du abblühen, ohne aufgeblüht zu sein
Du wirst im endlosen Alptraum leben,
Wirst pflegen, arbeiten und essen.*

*Und in deinem lebhaften Gesicht,
Voll von Leben – erscheint allmählich
Der Ausdruck der stummen Geduld
Und sinnlose ewige Furcht.*

(N. Nekrassow, „Trojka“, 1846)

Sehr oft bieten die Gedichte von Nekrassow eine kleine Geschichte, man braucht darin keine langen Beschreibungen des Schmerzes, um das Schicksal des russischen Volkes zu verstehen - eine eindrücklich dargestellte Situation drückt alles aus. Das Gedicht „*Überlegungen am Haupteingang*“ (1858) rückt eine typische Situation des Russlands des 19. Jahrhunderts ins Bild: Die Bauern bitten um einen Termin bei ihrem Herrscher, aber stattdessen werden sie von der Wache weggejagt. Ungeschützt, Hilflosigkeit und Niedergeschlagenheit bestimmen die Gefühle des Volkes, auf der anderen Seite steht die Grausamkeit der Herrschenden.

Die Bauern werden sehr detailliert beschrieben: „zerrissene Kleidung“, „ein Kreuz am Hals und Blut auf den Füßen“, „gekrümmte

Rücken“ und ein „Ausdruck von Hoffnung und Qual“. Das epische Erzählen am Anfang des Gedichtes geht über in einen verzweifelten Schrei am Ende:

*Назови мне такую обитель,
Я такого угла не видал,
Где бы сеятель твой и хранитель,
Где бы русский мужик не стонал?
Стонет он по полям, по дорогам,
Стонет он по тюрмам, по острогам,
В рудниках, на железной цепи;
Стонет он под овином, под стогом,
Под телегой, ночуя в степи;
Стонет в собственном бедном
домишке,
Свету божьего солнца не рад;
Стонет в каждом глухом городишке,
У подъезда судов и палат.
Выдь на Волгу: чей стон раздается
Над великою русской рекой?
Этот стон у нас песней зовется -
То бурлаки идут бечевой!..*
(Н.А. Некрасов «Размышления у парадного
подъезда», 1858)

In eigener Übersetzung:

*Nenne einen Teil Russlands,
Ich habe so eine Ecke noch nicht gesehen,
Wo dein Arbeiter und Hüter,
Wo der russische Mann nicht gestöhnt hat?
Er stöhnt auf den Feldern und Wegen,
Stöhnt in Unfreiheit und Gefängnis,*

*Im Bergwerk mit Ketten gefesselt;
Stöhnt in der Scheune, unter dem Schober,
Unter Wägen, in der Steppe übernachtend,
Stöhnt im eigenen armen Häuschen,
An Gottes Licht keine Freude fühlend;
Stöhnt in jedem entlegenen Städtchen
Am Eingang zu Gericht und zu Kammer.
Komm zu Wolgas Ufer: Welches Stöhnen
Ist über dem russischen Fluss zu hören?
Dieses Stöhnen ist unser Volkslied,
Das Bootmenschen auf den Flüssen singen...*

(N. Nekrassow: „Überlegungen am
Haupteingang“, 1858)

In den Jahren 1870 bis 1873 entstand ein Bild des großen russischen Künstlers Ilja Repin mit dem Titel „*Burlaki na Volge*“ („*Die Wolgatreidler*“), das dem Schmerz des russischen Volkes gewidmet ist. Aber als Sänger des russischen Schmerzes in der Literatur bleibt für immer Nikolaj Nekrassow, „*der Mensch mit dem Herzen des ganzen Volkes*“. Diesen hohen Titel hat ihm der Dichter Apollon Grigorjew verliehen.

Ekaterina Kurjakova

Literatur:

Nekrassow Nikolaj. Gedichte, Poeme. AST-Verlag: Moskau, 2002

Некрасов Н.А. Стихотворения, поэмы. АСТ, Москва, 2002



Ekaterina Kurjakova wurde 1987 in Kaliningrad (Königsberg) geboren, sie studiert Germanistik in Moskau

Frida Kahlo: Baum der Hoffnung : Kunst zwischen Schmerz und Selbstbehauptung



Zwei Frauen am Rande eines Abgrunds in einer unwirtlichen ausgedörrten, aufgerissenen Landschaft – es ist Tag und Nacht zugleich – ein glühender Feuerball erhellt die linke Bildhälfte, während der Vollmond rechts die Szenerie in eine gespenstische Stimmung taucht. Doch es sind nicht wirklich zwei Frauen, sondern nur eine, nämlich die Künstlerin Frida Kahlo selbst, die sich in diesem Doppelselbstporträt darstellt. Ihre eigene Welt, ihr eigenes Selbst und Empfinden sind die Hauptmotive der mexikanischen Malerin, deren Leben geprägt war von körperlichen und seelischen Verletzungen und der Leidenschaft, mit der sie dennoch lebte.

Die dunklen Seiten des Lebens trafen die 1907 in Mexiko-Stadt geborene Frida schon von Kind auf hart. Mit sechs Jahren überstand sie eine Kinderlähmung, das ihr Leben am meisten prägende Ereignis war jedoch ein Verkehrsunfall, den sie mit 18 Jahren in einem Autobus erlitt - dabei wurde Fridas Becken und Wirbelsäule zertrümmert, Ellbogen, Beine zigfach gebrochen und ihr Unterleib von einer Eisenstange durchbohrt. Unzählige schmerzhafteste Operationen und Behandlungen musste sie ertragen, immer wieder Gipskorsetts, Stahlkonstruktionen und Streckverbände erdulden. Auf dem Krankenbett begann sie zu malen.

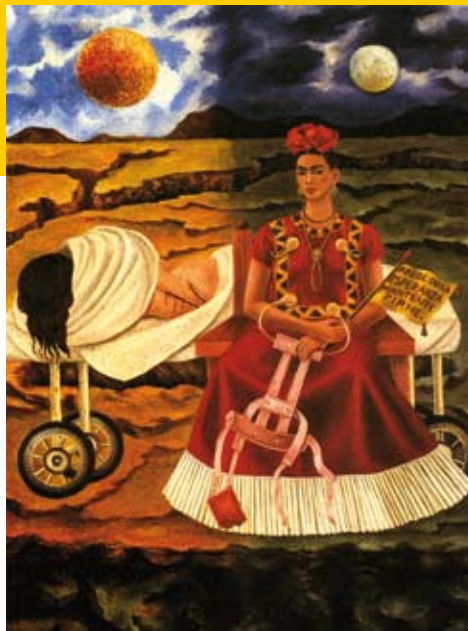
Die allgegenwärtigen körperlichen und seelischen Schmerzen, die Frida bis zu ihrem Tod erdulden musste, bilden das zentrale Thema

ihrer Malerei, Selbstporträts einer ernsten Frau, oft in Tränen, offenen Wunden, mit Pfeilen und Dornen in ihrer gequälten Haut.

Frida selbst spricht von zwei Unfällen in ihrem Leben, der eine war der Verkehrsunfall, der andere - weitaus schlimmere - Diego Rivera. Frida bewunderte den 21 Jahre älteren Nationalmaler Mexikos. Als sie ihn bat, sich ihre Bilder anzusehen, war dies der Beginn einer lebenslangen Liebesbeziehung, die durch alle Höhen und Tiefen führte, denn der große, übergewichtige und eher unattraktive Diego war zwar charmant und charismatisch, hatte aber stets Beziehungen mit anderen Frauen, war launisch und besitzergreifend.

So folgte nach der Heirat 1929 ein ungestümes Leben, Frida begleitete ihren Mann bei seinen Aufträgen in die USA, sie stritten und versöhnten sich. Nach mehreren Fehlgeburten wurde auch die Trauer um ihre Kinderlosigkeit ein wichtiges Thema ihrer Malerei. Nachdem Diego sie wieder einmal betrogen hatte - diesmal sogar mit ihrer geliebten Schwester - folgte die Scheidung, doch blieben die beiden stets miteinander verbunden und heirateten später noch einmal. Dazwischen hatte Frida unzählige Affären mit Männern und Frauen unter anderem mit Leo Trotzki, der während seines Exil Aufenthaltes in Mexiko eine Zeit lang im Haus der glühenden Kommunistin Frida lebte. Trotz aller Hindernisse und Qualen liebte Frida Kahlo ihr Leben, das sie so intensiv wie möglich genoss.

Frida Kahlo, Baum der Hoffnung bleibe stark
(Tree of Hope) 1946, Öl auf Hartfaser,
55,9 x 40,6 cm, Sammlung Isadore Ducasse, Frankreich



Die beiden Seiten ihrer Persönlichkeit spiegelt das Bild perfekt wider: auf der linken Seite liegt die verletzte Frida auf einer Krankenhausbahre, sie wendet dem Betrachter den Rücken mit den offenen Wunden zu, die tief eingeschnitten sind wie die Risse in der vertrockneten mexikanischen Erde. Wie ein verletztes Tier hat sie sich abgewandt, eingehüllt in eine weiße Decke. Rechts dagegen die starke Frida, selbstbewusst blickt sie aus dem Bild, sitzt aufrecht, muss zwar noch ein Stützkorsett tragen, hat es aber gleichzeitig schon abgenommen und hält es lässig in der Hand. Stolz in ihrer Tehuana-Tracht gekleidet, sorgfältig zurechtgemacht und geschmückt, triumphiert sie mit ernstem, unergründlichem Gesichtsausdruck über ihr Schicksal, die Fahne in ihrer Hand trägt die Aufschrift „Baum der Hoffnung bleibe stark.“ Die Tracht ist rot wie Blut, sie hat die Verletzungen überwunden, die Wurzeln ihrer mexikanischen Identität helfen ihr dabei.

Beschriftung findet man oft in Frida Kahlos Gemälden, dies wohl auch in Anlehnung an die Tradition der Retablos, eine Art Votivtafeln der mexikanischen Volkskunst, die die Malerin begeistert sammelte. Das wunderbare Geschehen wird dort fast immer zusätzlich zur Bildersprache erklärend schriftlich festgehalten.

So drückt auch die erhobene Fahne Fridas Lebenscredo aus. Die Art, wie Frida Kahlo das Thema in ihre eigene Bildsprache bringt,

rückt sie in die Nähe der Symbolisten und Surrealisten.

In ihren Selbstporträts inszeniert sich Frida Kahlo, sie gewährt Einblick in ihren Seelenzustand mit Hilfe ihrer eigenen Symbolik. Bei aller Grausamkeit, die das Bild zeigt, ist es dennoch sehr positiv, ein bejahender Aufruf zum Leben.

Kurz bevor Frida Kahlo mit nur 47 Jahren an den Spätfolgen ihres Unfalls stirbt - zuletzt wurde der schwer Alkohol- und Medikamentenabhängigen noch ein Bein amputiert -, malt sie noch ein kleines Stillleben, das die Summe ihres Schaffens prägnant zusammenfasst: eine aufgeschnittene Wassermelone, zerschnitten und zerhackt, darunter setzt die Malerin in blutroter Farbe den Schriftzug *VIVA LA VIDA* – Es lebe das Leben.

Ausgewählte Literatur:

Hayden Herrera, Frida Kahlo. Ein leidenschaftliches Leben, München 2002.

Helga Prignitz-Poda, Frida Kahlo. Die Malerin und ihr Werk, München 2010.

Mag. Doris Schrötter, Graz.
Kunsthistorikerin, Bibliothekarin
und Rezensentin der bn



Umfangreiches, schön
bebildertes Standardwerk
über die mexikanische Ma-
lerin Frida Kahlo. (KB)

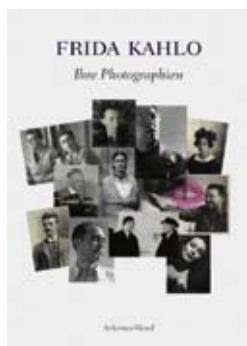
Kahlo, Frida:

Die Malerin und ihr Werk
/ Frida Kahlo. Helga
Prignitz-Poda. - München :
Schirmer/Mosel, 2010. -
261 S. : zahlr. Ill. (farb.)
ISBN 978-3-8296-0457-4
kart. : ca. € 30,70



Frida Kahlo - Malerin der Schmerzen - ihre Bilder spiegeln ihr tragisches und ungewöhnliches Leben wider. 42 Werke - großteils Selbstporträts - werden in diesem Kunstbuch analysiert, wobei die Vergrößerungen von Details neue Blickwinkel und Gedankengänge abseits der herkömmlichen Betrachtungsweise zulassen und den Fokus auf das nur scheinbar Nebensächliche lenken. Die präzisen Bildbeschreibungen sind ergänzt mit Fridas eigenen Tagebuchaufzeichnungen und den Aussagen ihrer Freunde und Künstlerkollegen. Der einleitende Text porträtiert die Künstlerin im Umfeld ihrer von dem Verkehrsunfall verursachten lebenslangen körperlichen Qual und ihrem bewegten Leben an der Seite ihres untreuen Ehemanns Diego Rivera. Trotz aller Hindernisse führt sie bis zuletzt ein leidenschaftliches Leben, ist politisch aktiv, reist, hat Liebhaber. Ihre Biografie ist eng verknüpft mit ihren Werken, die in ihrer exotischen, oft brutalen, durchaus narzisstischen Haltung die zerrissene innere Seelenlandschaft der Künstlerin zeigen. In spannender und gut verständlicher Weise führt die Kunsthistorikerin Helga Prignitz-Poda durch die komplexe Bildersprache.

Die gerade erschienene broschurierte Sonderausgabe in kleinerem Format ist ein preiswertes Standardwerk über die faszinierende Künstlerin Frida Kahlo, das für alle Bibliotheken zu empfehlen ist.
Doris Schrötter



Kahlo, Frida:

Ihre Photographien : Leben,
Liebe, Kunst, Revolution und Tod
; 400 Bilder aus dem Photoschatz
im Blauen Haus / Frida Kahlo.
Hrsg. von Pablo Ortiz Monasterio.
- München : Schirmer/Mosel,
2010. - 519 S. : zahlr. Ill.
ISBN 978-3-8296-0425-3
fest geb. : ca. € 41,00

400 bislang unveröffent-
lichte Fotos aus dem Besitz
der mexikanischen Künst-
lerin Frida Kahlo. (KB)

Ein halbes Jahrhundert schlummerten diese Fotos in einem ungeöffneten Archiv in Frida Kahlos Blauem Haus, nun wurden sie erstmals veröffentlicht. Es handelt sich dabei um die private Fotosammlung der Künstlerin, die auf vielfältige Weise ungewöhnliche und neue Blicke auf die mexikanische Malerin wirft. Da sind einerseits Familienfotos, die Frida als kleines Kind zeigen, meist aufgenommen von ihrem Vater Guillermo Kahlo, einem durchaus kunstbegabten Fotografen, viele zeigen ihre Eltern und Verwandte. Dann Fotos von Frida nach ihrem schweren Unfall, der zentralen Thema ihres künstlerischen Werks wird: Frida mit ihren bemalten Gipskorsetts, Frida im Krankenbett mit traurigem Blick, Röntgenbilder, Frida als junge Liebende mit Diego Rivera, Frida als Betrogene, Frida inmitten von Künstlerfreunden oder auf Reisen. Daneben Fotografien,



die ihr als Quelle der Inspiration dienten, Tiere, Häuser, alte Aztekenstätten, von ihr verehrte Menschen und Freunde, politische und künstlerische Idole, manche Fotografien sind mit rotem Kussmund versehen, manche zerschnitten, man kann nur ahnen warum. Zehn Autoren ergänzen mit interessanten Beiträgen diesen umfangreichen Bildband, der wie ein buntes Kaleidoskop Fridas Welt der Liebe, des Leidens und der Kunst lebendig werden lässt. Für alle zu empfehlen, die bereits mit der Biografie der Künstlerin vertraut sind und sich intensiver mit ihrem spannenden Leben beschäftigen möchten.

Doris Schrötter



SCHMERZ

ist eine höchst komplexe Empfindung, die in vielen Spielarten – von A bis Z – auftreten kann: Abschiedsschmerz, Bauchschmerzen, Gelenkschmerzen, Gliederschmerzen, Halsschmerzen, Herzschmerz, Kopfschmerzen, Kreuzschmerzen, Leibschmerzen, Magenschmerzen, Muskelschmerzen, Nervenschmerzen, Ohrenschmerzen, Phantomschmerzen, Rückenschmerzen, Seelenschmerz, Todesschmerz, Trennungsschmerz, Weltschmerz, Wundschmerzen, Zahnschmerzen, undsoweiterundsofort.

1000 und 1 Buch.

Das Magazin für Kinder- und Jugendliteratur
Nr. 2/Mai 2010 | Info und Bestellung: www.1001buch.at
office@1001buch.at | 01 5050359

Mitgliedsbibliotheken des Österreichischen Bibliothekswerks können die Zeitschrift zum Halbpriisabo beziehen.



© Ill. aus Bart Moeyaert „Brüder“. Hanser



„Als Schriftsteller sollte man frei sein!“

Email-Interview mit Bart Moeyaert

Elisabeth Zehetmayer: *Wurde Dir als Jüngster von sieben Brüdern viel vorgelesen?*

BM: Ich komme nicht wirklich aus einer Familie, in der viel vorgelesen oder gelesen wurde. Oben, auf dem Dachboden, stand eine Kiste mit Büchern, aus der wir wählen konnten. Doch bereits mit zehn Jahren träumte ich von einer eigenen Bibliothek. An den offiziellen Anfang dieser Bibliothek erinnere ich mich noch genau: An einem Freitagabend ging ich nach der Schule mit ein bisschen erspartem Geld zu einer Buchhandlung und verbrachte dort eine sehr lange Zeit, um ein Buch auszuwählen: Dieses Buch habe ich noch immer in meinem Bücherschrank stehen.

Vorlesen und lesen war - wie gesagt - nicht wirklich dabei, aber erzählen war in unserer großen(!) Familie sehr wichtig. Ich erinnere mich an Spaziergänge mit meinen Brüdern und meinem Vater: Wir kamen an einem alten Baum vorbei, wo seit Jahren eine Zwergenfamilie wohnte. Über diese Familie erzählte mein Vater kurze Geschichten. Bei uns zu Hause gab es auch Wörter, die mein Vater erfunden hatte. Wörter für Dinge, die es gar nicht gab. (In meinem Buch *‘Brüder’* kann man so eine Geschichte nachlesen: *‘Pferdekuchen’*.)

EZ: *Welche Bücher Deiner Kindheit und Jugend haben Dein eigenes Schreiben beeinflusst?*

BM: Es gibt ein nicht wirklich interessantes, altes Buch: *‘Pietertje Broms Jeugd jaren’* (Pietertje Broms Jugendjahre), daran habe ich deutliche Erinnerungen. Ich las darin lange, bevor ich zur Schule ging, und ich weiß durch dieses Buch, wie groß die Kraft von Geschichten ist. In dem Buch gab es Zeichnungen, die ich nachspielte. Pietertje geht Frösche fangen mit einem Eimer, und das tat ich dann auch, nur wählte ich einen ziemlich toten Bach, worin keine Fische oder Frösche lebten...

Das erste Buch, das mich wirklich beeinflusst hat, war *‘Ferien auf Saltkrokan’* von Astrid Lindgren. Durch dieses Buch habe ich fast alle Bücher Lindgrens entdeckt, und für mich steht fest: Ich bin sozusagen mit einer dritten Großmutter aufgewachsen, mit Astrid Lindgren! Es wird behauptet, dass man diesen Einfluss in meinen Büchern spüren kann, und das empfinde ich als großes Kompliment.

Mit zwanzig war ich von *‘Tanz auf meinen Grab’* von Aidan Chambers restlos begeistert. Damals war mein Debüt bereits veröffentlicht, das zweite Buch war beinahe da, aber ich denke, erst Chambers hat mich ganz wachgerüttelt. Auf einmal wusste ich, dass ich Bücher für mich selbst schreiben wollte und nicht für eine bestimmte Altersgruppe: Als Schriftsteller sollte man frei sein!



Bart Moeyaert im Rahmen einer Veranstaltung der ÖB Aigen/Sbg.

© Cornelia Gstöttinger

EZ: *Bei Deinen Lesereisen trägst Du Deine Texte frei vor. Warum wählst Du diese spezielle Form des Vortrags? Ziehst Du sie einer „klassischen“ Lesung vor?*

BM: Eine klassische Lesung habe ich nie gemacht, wirklich nie. Und das hat mit meiner Geschichte zu tun. Als Neunzehnjähriger hatte ich mein Debüt und die Lesungen, die ich damals machte, waren eher Interviews, weil ich dachte, dass alle Schriftsteller es so machen: Fragen werden vom Publikum gestellt und der Schriftsteller antwortet. Nach einiger Zeit hat sich mein Interview zu einer Art Erzählgeschichte entwickelt, und noch später wurde es eine Performance. Ich habe nie mehr darüber nachgedacht, ob ich das ändern sollte oder nicht. Die Lesungen sind wie meine Bücher: ziemlich eigensinnig, ich wähle selbst die Form.

Das Vorlesen ist etwas Wunderbares und es ist schön, wenn der Schriftsteller seine 'Schreibstimme' hören lassen kann, doch der Schriftsteller ist nur zwei Stunden bei einem Publikum, für ein Publikum gibt es nur diese einmalige Chance, diesem Schriftsteller persönlich zu begegnen, ihn zu hören, ihn zu befragen.

EZ: *Was genießt Du bei Deinen Lesereisen und Lesungen am meisten? Wovor fürchtest Du Dich am meisten? Was ärgert, freut Dich dabei?*

BM: Was ich bei meinen Lesungen genieße, ist klar: Ich erzähle dem Publikum die Dinge, die ich bei einem Interview in der Zeitung oder in einer Zeitschrift niemals erzäh-

len kann. Kinder- und Jugendbuchautoren werden fast immer über dieselben Dinge befragt: „Wie verhalten Sie sich gegenüber Kindern?“ „Wie schaffen Sie es, für Kinder zu schreiben?“ usw. Immer ist es, als ob Kinder- und Jugendbuchautoren halbe Menschen sind, die nie über etwas anderes als Kinder, Botschaften, Themen und einfache Wörtchen nachdenken. Das Publikum – Erwachsene, Jugendliche, Kinder – wird aber während meiner Lesung immer dem ganzen Menschen Bart Moeyaert begegnen und zwischen den Zeilen hören, wie und warum ich schreibe, was ich schreibe.

Ich fürchte nicht wirklich etwas. Das Schlimmste, das passieren kann, ist, dass ein Publikum dich ablehnt, aber dennoch finde ich das eine ziemlich uninteressante Sache. „Ich tue, was ich kann“ würde Olek aus meinem Buch „Olek schoss einen Bären“ sagen.

Was mich ärgert, ist der Umstand, dass es Erwachsene gibt, die es schaffen, einen Kinder- und Jugendbuchautor anders anzuhören, als ob er nur zu den Kindern und Jugendlichen spräche und sie nicht angesprochen wären. Das Gegenteil freut mich sehr: Erwachsene, die genießen, was ein Schriftsteller anbietet.

EZ: *Worin liegt für Dich das Geheimnis einer packenden Lesung/Performance?*

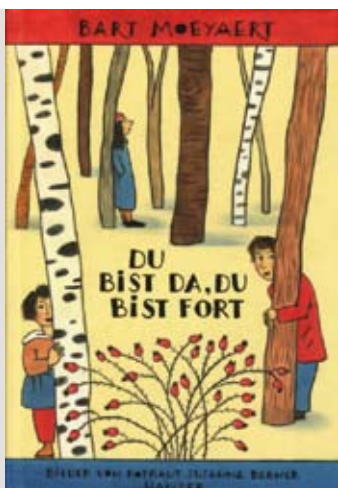
BM: Der eine Teil des Geheimnisses ist einfach: Du bist nicht größer als du bist, du bist nicht anders als du bist. Sei wahr. Sei authentisch. Menschen wollen keinen falschen Menschen begegnen. Der andere

Teil ist eine Sache von „trial and error“: Erst nach Jahren habe ich eine Form für meine persönlichen Geschichten gefunden, die mir passte. Doch so wie ich es im richtigen Leben auch mache, ändere ich noch immer Teile meiner Performance, ich lasse mich noch immer durch etwas, das ich gesehen oder gehört habe, beeinflussen, weil Teil drei des Geheimnisses lautet: Überrasche dich selbst und mache es spannend für dich selbst!

EZ: *Wie sieht Dein „ideales“ Publikum aus?*

BM: Das „ideale“ Publikum ist für mich nicht das gut zuhörende, sehr interessierte, gerne lesende Publikum, wie man vielleicht denken würde. Nein, ich finde es spannend Menschen mit Vorurteilen, Vorbehalten als Publikum zu haben. Ein Publikum zu „gewinnen“, ist schöner, als ein Publikum bereits zu haben/zu besitzen/ für sich zu haben. Besonders bereichernd/schön ist es, wenn ein Publikum nachher über Lesen und Literatur anders, positiver denkt.

Mehr Infos unter www.bartmoeyaert.com



Moeyaert, Bart: Du bist da, du bist fort

/ Bart Moeyaert. Aus dem Niederländ. von Mirjam Pressler. Mit Bildern von Rotraut Susanne Berner. - München : Hanser, 2010. - 105 S. : Ill.

EST: Missen is moeilijk

ISBN 978-3-446-23469-7 fest geb. : ca. € 10,20

Drei virtuos erzählte Geschichten über Trauer, Trennung und den Abschiedsschmerz. (ab 6) (JE)

Nach „Mut für drei“, 2009 für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert, liegt jetzt dieser literarisch höchst qualitätsvolle Erstlesegeschichtenband des international renommierten, vielfach ausgezeichneten flämischen Autors Bart Moeyaert vor. In drei, dem realen Alltag entnommenen Miniaturdramen nimmt er mit großer Empathie den Blick der Kinder ein und erzählt behutsam, in leichtem Ton,

tiefsinnig und voll kluger Komik über verschiedene Varianten des Vermissens.

In „Für immer, immer“ lernt Nanne viel über die Kunst des Tröstens und die Kostbarkeit des Lebens: Tasja Mei ist im letzten Sommer ertrunken. Sie war acht, wie Nanne. Seither sitzt ihre Mutter, eine Frau mit rotem Flatterhut, am Seeufer, lauscht dem Wind, der nicht

weinen kann und singt ein trauriges Lied – sie ist seltsam geworden vor Kummer. Die kleine Nanne spricht sie nichtsahnend an, glaubt, dass sie von einer Katze spricht.

Als Nanne ihr furchtbares Missverständnis entdeckt, ist sie ratlos: Sie weiß nicht, was Sterben ist. Wie soll sie sich entschuldigen? Gibt es tröstende Worte in einer solchen Situation? Wohin verschwindet man, wenn man stirbt? Vielleicht wird man ja zu einer schönen Idee im Kopf eines anderen?

Luise, die junge Heldin der zweiten Geschichte „Wirklich weg ist nicht so weit“ weiß nicht so genau, was sie fühlen soll: Papa ist weg.



stepptanzenden Marte liefert die abschließende Geschichte „Unsere Gasse“. Freundschaft und Nähe, aber auch Einsamkeit, Tod und Verlassenheit sind in dieser Sackgasse zuhause.

Die gut portionierten, kurzen Kapitel dieses rund 100 Seiten umfassenden Buchs sind für LeseanfängerInnen ideal. Die Gegenwartsform bewirkt eine große Unmittelbarkeit der Texte. In den klar gebauten Sätzen schwingt viel Gefühl, viel Unausgesprochenes mit, die kindgerecht aufgegriffenen, lebensphilosophischen Themen regen zum Nachdenken wie zum Gespräch an. Die sorgfältige, sensible Übersetzung aus dem Niederländischen



© Ill. Rotraut Susanne Berner

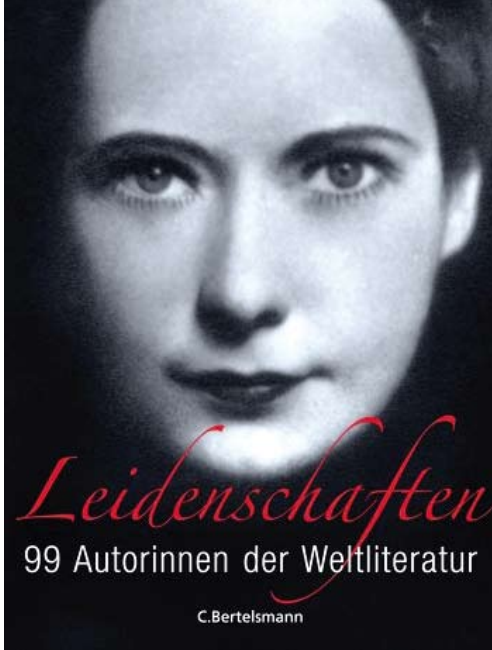
Papa, der immer Durst hat, der schreiende Papa. Er ist fortgefahren in die Stadt, damit es ihm besser geht, wenn er zurückkommt. Luisers ältere Schwester Monika und Mama scheinen erleichtert. Sie sagen: „Papa ist für kurze Zeit weg und der Streit zur Tür hinaus“. Als Luise auf die dreizehnjährige Kriek trifft und von ihr über eine ganz andere Art der Sehnsucht hört, merkt sie, dass sie ihren Papa schmerzlich vermisst, trotz Streit und Wein...

Kleine, mitunter sehr heitere Momentaufnahmen aus dem Alltag der leidenschaftlich

durch Mirjam Pressler erhöht den Lesegenuss zusätzlich.

Rotraut Susanne Berners stringent in Rot, Schwarz, Grau und Weiß gehaltene, überaus ästhetische Illustrationen fangen die Erzählatmosphäre hervorragend ein und verleihen den Figuren mit nur wenigen Strichen Charakter. Die Farbgebung ermöglicht interessante Rückschlüsse auf die inhaltlichen Themen. Groß und Klein, Mädchen wie Buben, allen Bibliotheken wärmstens empfohlen, auch zum Vorlesen bestens geeignet!

Elisabeth Zehetmayer



Sie haben uns fasziniert

4 Journalistinnen porträtieren
99 Autorinnen

von Christina Repolust

Elke Schmitter ist Autorin und arbeitet als Journalistin beim Spiegel. Einen Schreibtisch habe sie nicht, erzählte sie in einem Interview, dafür aber einen Klapptisch, auch am Sofa könne sie gut schreiben. Im Literaturhaus Salzburg hat die in Berlin lebende Autorin, Kulturjournalistin und Literaturkritikerin einen besonderen Band vorgestellt, der ihre Qualitäten in Recherche und Textproduktion zeigt. „*Leidenschaften – 99 Autorinnen der Weltliteratur*“ heißt diese weibliche Literaturgeschichte, die Elke Schmitter mit ihren Kolleginnen Verena Auffermann, Gunhild Kübler und Ursula März verfasste.

Klar, wir hätten es uns ganz einfach machen können, denn wir vier haben ausreichend Stoff – Rezensionen, Interviews mit Autorinnen, Essays über besondere Texte – und den hätten wir nur möglichst nahtlos zusammenfügen müssen. Aber genau das, das Nahtlose, das Bekannte und das Bequeme, das wollten wir nicht,

erzählt Elke Schmitter von jenem Buchprojekt, das vier kompetente Journalistinnen ein- einhalb Jahre lang beschäftigt hat.

Wir haben uns eine Auszeit genommen, uns regelmäßig und ausführlich getrof-

fen und diskutiert: Welche Autorinnen gehören unbedingt in unsere Sammlung, welche Kriterien wenden wir an, können wir diesen Kriterienkatalog auch durchhalten? Auf Tapetenrollen haben wir die Namen notiert, durchgestrichen, verworfen, wieder hinzugeschrieben... Das Projekt ist immer größer, die Arbeit immer intensiver geworden.

Jetzt liegt es vor, hat das Schwarz-Weiß-Porträt von Margret Mitchell, der Autorin des Long-Sellers „*Vom Winde verweht*“, am Cover.

Agatha Christie habe ich porträtiert, zu ihr hatte ich anfangs wenig Zugang, klar, ihre Bücher hatte ich gelesen. Dann war ich in England, sah die „Mausefalle“ auf der Bühne und der Text begann zu fließen.

Joanne K. Rowling kommt hier ebenso vor wie Agatha Christie, Margret Mitchell, Astrid Lindgren oder Isabel Allende. Auch sie hat nicht am Schreibtisch, sondern am Küchentisch geschrieben.

Heiße persönliche Leidenschaften spielen eine wichtige Rolle, daneben prägten die Fragen der kühleren Leidenschaften die Auswahl: So finden sich unter den 99 Porträtierten auch die Schwedin Astrid Lindgren und die Schweizerin Johanna Spyri, beide

Leidenschaften

: 99 Autorinnen der Weltliteratur /
Verena Auffermann ; Gunhild Kübler ;
Ursula März ; Elke Schmitter. - München
: C. Bertelsmann, 2009. - 638 S. : Ill.
ISBN 978-3-570-01048-8
fest geb. : ca. € 25,70



haben zwei weltweit bekannte Heldinnen geschaffen, haben private Tiefschläge ertragen und konsequent weitergeschrieben.

„Was will ich wissen?“ – „Worauf hoffe ich“ und „Was will ich tun?“ – so fasst Elke Schmitter mögliche Fragen an die Literatur von Frauen zusammen. Mascha Kaléko, deutsche Jüdin im Exil, ist in diesem Band von Elke Schmitter porträtiert, ihre zwei Gedichtzeilen sind aussagekräftig für viele der hier versammelten schreibenden Frauen. „Auf nichts war Verlass. Nur auf Wunder.“

Doch zurück zu Isabel Allende:

Ob der Küchentisch wirklich wackelte? So etwas, würde sie wohl sagen, interessiert überhaupt nur Kritiker und Journalisten, ihre Leser jedenfalls nicht. Und damit hätte sie recht. Er klingt jedenfalls gut, der Satz, dass sie ihr erstes Buch an einem wackligen Küchentisch schrieb ...

Elke Schmitter scheint bei Allende am Tisch zu sitzen, nimmt die Leserinnen dorthin mit und stellt ihnen die Ahninnen der Autorin vor.

Wie in einer Schneekugel finden die Dinge den für sie vorgesehenen Platz; man kann rütteln an dieser Welt en miniature, doch in sie eindringen kann man nicht.

Schmitter schildert die europäische Leserin als interessierte Touristin, die den Familienclan bestaunt, nur bis zu einer bestimmten Linie in die Texte vorzudringen vermag.

Aufbau und Struktur

Auf den literarischen Zugang der vier Jour-

nalistinnen zu der jeweils porträtierten Schriftstellerin folgen jeweils die Kategorien „Biografisches“ und „Leseempfehlung“. Die Letzteren sind ausgewählt, haben nicht den Anspruch, das Gesamtwerk aufzulisten, sind eben eine sorgsam ausgewählte Empfehlung, wohl überlegt und sich aus dem Porträt-Text ergebend. Als die vier Autorinnen ihr Werk im Oktober 2009 in Berlin präsentieren, macht die Nachricht „Herta Müller hat den Literaturnobelpreis bekommen“ im Saal die Runde.

Wir vier haben die Köpfe zusammen gesteckt und aufgeatmet: Ja, wir hatten Herta Müller in unserer Auswahl. Und was wäre gewesen, wenn nicht?

Diese Frage stellt sich Elke Schmitter immer wieder und sie verweist auf die Leichtigkeit des Satzes in der Einleitung der Sammlung: „Eine fehlt immer.“

99 Autorinnen aus allen Erdteilen sind hier präsent, der Schwerpunkt liegt auf deutschsprachiger Literatur: Leidenschaft für die Autorinnen, ihre Texte sind das Verbindende. Leidenschaft war der Motor. Sie hätten es sich einfacher machen können. Aber kennt Leidenschaft überhaupt das Einfachermachen?

Ein Buch für Literaturkreise, jede Leserin wird ihre 100. Autorin finden und würde sie gerne dazuschreiben. Jede Leserin wird manche Autorin ob deren Wichtigkeit hinterfragen. - Ein Buch, das den Dialog über die 99 wichtigen Autorinnen aus aller Welt und vielen Jahrhunderten fördert. Leidenschaftlich fördert.



Wie weibliche Narzisstinnen zwischen Minderwertigkeit und Größenphantasien pendeln

von Christina Repolust

Bärbel Wardetzki ist Psychotherapeutin und Autorin. Ihre Abhandlung „Weiblicher Narzissmus – der Hunger nach Anerkennung“ ist 2009 in der 21. überarbeiteten Auflage erschienen.

Viele Frauen melden sich nach der Lektüre bei mir und erzählen, dass sie sich wiedergefunden, schärfer noch, wiedererkannt hätten. Das sind große Komplimente an mich als Autorin und Therapeutin.

Das Konzept des weiblichen Narzissmus entwickelte ich, als ich die Persönlichkeit von Bulimikerinnen (Ess-Brechsüchtige) genauer untersuchte. Hier erspürte ich tiefstes Leid hinter noch immer glitzernden oder zumindest äußerst intakten Fassaden. Die Frauen zeigten sich offen, wach und aufgeschlossen; wollten an sich arbeiten, sprachen jedoch nie über die Qual, die sie seit Jahren durchlebten. Allmählich erfuhr ich das gesamte Ausmaß der Krankheit, die verbunden ist mit tiefen Selbstzweifeln, starker Selbstabwertung, Einsamkeit, Isolation und Gefühlschaos.

Seither forschte die Psychotherapeutin weiter über den weiblichen Narzissmus, in ihrem aktuellen Buch „Eitle Liebe“ setzt sie sich mit dem Gelingen oder Scheitern narzisstischer Beziehungen auseinander.

Sein, wie man ist

Wenn Kinder relativ früh gezwungen werden, sich den Erwartungen ihrer Umwelt anzupassen, spalten sie ihre wirklichen Bedürfnisse von sich selbst ab. Sie sind dann so, wie man es erwartet: Sie werden

für etwas geliebt, das sie eigentlich nicht sind. Aber das entdecken sie erst viel später. Wenn etwa Beziehungen immer wieder früh auseinander gehen oder wenn sie in länger dauernden Beziehungen immer stärker psychisch verhungern,

analysiert die in München lebende Therapeutin den leidvollen Beginn. Immer wieder weist sie auf die perfekten Fassaden hin, die Narzissten und Narzisstinnen mit ihrer gesamten Lebensenergie aufrecht erhalten.

Dahinter steckt die Angst, dass das wahre Selbst hinter dem Glanz und dem Reichtum, der attraktiven Figur, der guten Ausbildung und Stellung in der beruflichen Hierarchie klein und ängstlich ist. Das soll weiterhin versteckt bleiben. Mit dieser Abspaltung zwicken sich die Betroffenen ihre Lebensenergie ab.

Wie ein Hochhaus, das auf einer Stecknadel thront, müssen Narzisstinnen und Narzissten ihren Alltag ausbalancieren und ständig auf der Hut sein, ja nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. Während der weibliche Narzissmus eher in den Minderwertigkeitsprozess geht, baut sich der männliche Narzissmus in der Größenphantasie auf.

Frauen kommen quasi unter dem Teppich daher und sondieren zuerst, was die Umwelt braucht. Sie erfüllen diese Wünsche und wollen dafür geliebt und geachtet werden. Sie tun und leisten viel und wollen dafür einfach nur „gesehen“ werden,

skizziert die Buchautorin das Verhalten der weiblichen Narzisstinnen.



Wardetzki, Bärbel: Eitle Liebe

: wie narzisstische Beziehungen scheitern oder gelingen können / Bärbel Wardetzki. - München : Kösel, 2010. - 174 S.

ISBN 978-3-466-30862-0 fest geb. : ca. € 18,50

Der grandiose Narzisst sucht sich seine Komplementärnarzisstin: Die Frau an seiner Seite, die ihn bewundert. Er wird durch ihre Bewunderung noch strahlender und sie wiederum profitiert von ihrem Strahlen. Diese Rollenverteilung funktioniert selbstverständlich auch umgekehrt, in beiden Fällen wird eines vermieden: Nähe und Bezogenheit auf das wahre Selbst.

Sei du mein Spiegel

Manche Komplementärnarzisstinnen spüren Jahr für Jahr die Distanz zu ihrem Partner immer schmerzvoller, sie hungern und verhungern seelisch. Wenn sie schließlich eine Therapeutin aufsuchen, dann mit dem primären Ziel, die Ehe bzw. Beziehung zu retten.

Anfangs sind sie dann enttäuscht, wenn ich klarstelle, dass Therapie keine Ehen rettet. Wohl aber diejenigen bzw. diejenige unterstützt, die die Therapie beginnt: Diese Entwicklung wirkt sich selbstverständlich auf die Beziehung aus, der grandios-narzisstische Partner muss aber verstehen, dass Therapie kein Spielchen ist.

„Wie nahe wollen wir uns kommen?“ „Was brauche ich von dir als Partner?“ - Werden diese Fragen nicht zu Anfang einer Beziehung geklärt, drängen sie sich im Verlaufe des Zusammenseins immer stärker in den Vordergrund. Es braucht eine tiefe Not, damit Menschen ihre narzisstischen Systeme anschauen wollen, weiß die erfahrene Therapeutin.

Wenn sich das „Ich muss“ in ein „Ich will“ wandelt, verändern sich die Handlungsmus-

ter. So kann etwa ein „Nein“ in Beruf und Beziehung akzeptiert werden, ohne dass sich die Betroffene in ihrem ganzen Selbst in Frage gestellt fühlt.

Im Bann des fremden Selbst

NarzisstInnen beziehen alles auf sich und sind der Meinung, Urheber dafür zu sein, was sie im Außen, bei den Mitmenschen, erleben. Die gute Note des Kindes wird als Beweis gelungener Elternschaft erlebt, der narzisstische Vorgesetzte wertet den Erfolg des Mitarbeiters als eigenen Sieg: NarzisstInnen sehen Menschen aus ihrer Umwelt als Figuren, über die sie verfügen.

Dies gelingt bei KomplementärnarzisstInnen, die dazu neigen, sich von außen definieren zu lassen und sich nicht wehren, durch die Augen eines anderen beurteilt zu werden. Wenn die Narzisstin ihren Mann auf das Podest hebt, protestiert er als Komplementärnarzisst nicht dagegen: Er fühlt sich wertvoll und gibt wiederum ihr das Gefühl, ebenfalls wertvoll zu sein, weil sie seinen Anforderungen entspricht. In vielen Beziehungen dauert es Jahre, bis ein Teil den Schlüsselsatz „So will ich nicht weiterleben“ ausspricht.

Wenn du dich nah an jemanden herantraust, dann begegnest du nicht nur dem anderen, sondern auch dir selber.

So einfach kann Weisheit klingen, ein Trost, ein Ansporn und ein Grund, die Bücher Bärbel Wardetzki genau zu lesen, zu empfehlen und zu diskutieren.



Dierbach, Heike: Die Seelen-Pfuscher

: Pseudo-Therapien, die krank machen / Heike Dierbach.
- Orig.-Ausg. - Reinbek : Rowohlt-Taschenbuch-Verl., 2009. - 248
S. : Ill. - (rororo ; 62586 : Rowohlt-Paperback)
ISBN 978-3-499-62586-2 kart. : ca. € 12,30

Hanna (Name geändert) war Vierzig. Sie hatte zwei kleine Töchter und die Scheidung lag ein Jahr zurück. Als sie Schmerzen in der Brust spürte, ging sie zum Arzt, um nach einiger Zeit die Diagnose Brustkrebs zu erhalten. Als überzeugte Esoterikerin, die der Schulmedizin misstraute, ließ sich Hanna von Naturheilkundigen und Menschen beraten, die überzeugt waren, große Heiler, Engelkontaktpersonen oder Schamanen zu sein. Schließlich landete sie bei einer Frau, die ihr versicherte, sie mit Hilfe eines magischen Geräts zu heilen, das die für sie passende Schwingungsfrequenz ausstrahlen würde. Schon bald, so die Frohbotschaft, würde der Krebs verschwunden sein. Doch trotz esoterischer Schwingungsübertragung, die ihren hohen Preis hatte, wuchs das Geschwür, bis es aufplatze. Hannas Heilerin interpretierte diesen Vorgang als „Reinigungsprozess“ und sah alles positiv. Als die Schmerzen immer unerträglicher wurden kündigte Hanna schließlich ihrer „Heilerin“ und begab sich in schulmedizinische Hände. Zu spät. Der Krebs hatte bereits zu viele Zellen befallen. Hanna starb. Laut ärztlichen Meinungen hätte sie bei schulmedizinischer Behandlungsweise konkrete Chancen gehabt, den Krebs zu besiegen.

Hanna ist kein Einzelfall. Immer öfter treten selbsternannte „Heiler“ auf, die meist gegen

teures Geld Linderung und Gesundheit versprechen. Ihr „Wissen“ wurde oft in wenigen Wochenendseminaren erworben. Wobei dieses „Wissen“ keine Anerkennung aufweist mit Ausnahme jener Zertifikate, die die „Lehrer“ der jeweiligen umstrittenen Methoden selbst ausstellen.

Dennoch lassen sich viele Hilfesuchende täuschen. So pfuschen selbsternannte „Therapeuten“, „Heiler“ und „Eingeweihte“ mit den Menschen umher, ohne die für Heilerfolge notwendige Ausbildung zu haben, die auf langjährig getesteten Versuchen und Beobachtungen beruht. Für viele Hilfesuchende bedeuten diese suspekten Behandlungsmethoden aber einen Stillstand oder sogar eine Verschlechterung ihrer gesundheitlichen Situation.

Es ist begrüßenswert, dass zu diesem Thema, bei dem es nicht zuletzt um Leben und Tod gehen kann, ein längst überfälliges kritisches Buch erschien, das verständlich geschrieben und übersichtlich aufgebaut ist. Heike Dierbach untersucht in ihrem Buch „Die Seelenpfuscher“ stellvertretend für viele suspekten Methoden einige der bekanntesten, mit denen bereits viele Menschen in Berührung gekommen sind: Rebirthing, Festhalten, Familienaufstellungen, die den Rezepten des höchst umstrittenen Hellinger

Gefährliche Heilsangebote selbsternannter Gurus. (NK)

folgen, der Hoffmann-Quadrinity-Prozess, Reinkarnationstherapie, The Work, Channeln und Engeltherapie sowie das zur Zeit weitverbreitete „Gesetz der Anziehung“, wie es durch den Bestseller „The Secret“ verbreitet wird. Anschaulich werden die typischen Eigenschaften suspekter „Therapien“ beschrieben und die oft verwendeten Argumente der Verteidiger schonungslos unter die Lupe genommen.

Die Autorin betont, das bei den meisten der von ihr kritisierten Techniken nicht nur potenzielle Risikofaktoren vorhanden sind, sondern dass es bereits Geschädigte oder Tote zu beklagen gibt. Ein Problem dabei: Ihre genaue Zahl kennt niemand, da nur jene Fälle registriert werden, die sich, von einer Seelenpfuschertherapie geschädigt, professioneller Hilfe zuwenden und auch diese Klienten werden nicht systematisch erfasst.

Ohne alternativmedizinische Wege verurteilen zu wollen: Die Lektüre des Buchs ist allen zu empfehlen, die sich für Behandlungsmethoden außerhalb der etablierten Angebote interessieren. So kann präventive Schadensvermeidung gelingen.

Roman Schweidlenka



„Wenn eine Gesellschaft von einem einzigen Denkmodell beherrscht wird, ist sie kaum mehr fähig, sich selber zu beobachten und zu kritisieren. So geht ihr, blind für die eigenen Defizite, auch ihr Gefühl für Moral verloren.“
(Urs Widmer, Schriftsteller)

Eine Aussage, die angesichts der aktuellen Entwicklungen von hoher Brisanz ist. In der Zeitschrift PRO ZUKUNFT gibt das Team der Robert Jungk-Bibliothek in Salzburg seit nunmehr 24 Jahren Einblicke in mögliche, gewünschte und unerwünschte „Zukünfte“. Gesichtet werden Neuerscheinungen aus allen zukunftsbezogenen Wissenschaftsdisziplinen. PRO ZUKUNFT erscheint viermal im Jahr mit aktuellen Zukunftsbüchern und ist somit auch für Büchereien eine ausgezeichnete Informationsquelle.

Abo: 25,- Euro zzgl. Versand
Bestellung: T. 0662.873206
E. jungk-bibliothek@salzburg.at

www.jungk-bibliothek.at

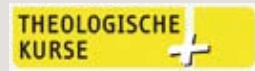
Mitgliedsbibliotheken des Österreichischen Bibliothekswerks können die Zeitschrift zum Halbpreisabo beziehen. Bibliotheken in Salzburg erhalten „Pro Zukunft“ gefördert durch das Land Salzburg kostenlos.

Basisinfo Christentum

Grundlagen
Entfaltungen
Herausforderungen



www.basisinfo.at



*„Sehr spannend. Warte auf mehr!“
– Dieses Resümee zog ein Teilnehmer, der dem christlichen Glauben sehr kritisch gegenüber steht, nach Besuch des Moduls I. Dass die „Basisinfo“ in etlichen Gemeinden als „eine wesentliche Bereicherung für alle teilnehmenden Christen“, die „in möglichst vielen Pfarren angeboten werden“ sollte, erfahren wurde, zeigt auch den innerkirchlichen Bedarf an Grundwissen und Reflexion.*

STICHWORTE ZU Basisinfo Christentum

Was ist Basisinfo Christentum?

Informiert über das, was Christen glauben – fundiert, kompakt und allgemein verständlich.

Warum Basisinfo Christentum besuchen?

Sich eine eigene Meinung bilden über das Christentum – seine Geschichte, seine zentralen Inhalte, seine Botschaft und Praxis.

Wer ist angesprochen?

Angesprochen sind Christen, Nicht- und Andersglaubende.

Die Basisinfo setzt keine Vorkenntnisse voraus.

Was erwartet mich bei dieser Basisinfo?

Information, nicht Mission – eine gegliederte Darstellung sowie Raum für Fragen und Diskussion in einem definierten Zeitrahmen.

Über Möglichkeiten, diese Basisinfo Christentum in Ihrer Bibliothek anzubieten, informieren Sie sich bei Ihrem katholischen Bildungswerk.

„Basisinfo Christentum“

Was Sie schon immer über das Christentum wissen wollten
Ein spannendes Angebot - vielleicht auch in Ihrer Bibliothek

Die THEOLOGISCHEN KURSE entwickeln ein innovatives Angebot, das sich speziell an Menschen richtet, die mit dem Glauben und der Kirche nicht vertraut sind. Die „Basisinfo Christentum“ will darüber informieren, was Christen glauben – fundiert, kompakt und allgemein verständlich. Dabei werden weder Vorkenntnisse über das Christentum noch ein persönliches Glaubens- oder Gottesverständnis vorausgesetzt. Zielgruppe sind also sowohl Christen als auch Nicht- und Andersglaubende. Die „Basisinfo“ legt den christlichen Glauben im Horizont heutiger Fragestellungen in seinem Ursprung, seiner Entfaltung und in seinen Konsequenzen dar. Sie gibt Auskunft über die Lehre und Praxis der Kirche in Geschichte und Gegenwart. Dabei soll insbesondere die gesellschaftliche Relevanz der biblisch-christlichen Tradition ins Gespräch gebracht werden.

Die „Basisinfo“ umfasst drei Module mit je vier Themen.

Das Modul I „Grundlagen“ beschreibt die Entstehung des biblischen Gottesglaubens und stellt die Frage nach Gott, der Gottessohnschaft Jesu, der Bedeutung der Bibel und der Erlösung durch das Kreuz.

Das Modul II „Entfaltungen“ thematisiert das geschichtliche Werden der Kirche(n), Aspekte christlicher Lebenspraxis sowie die Bedeutung des Christentums für die Identität Europas.

Das Modul III „Herausforderungen“ widmet sich den Anfragen durch andere Religionen und den Atheismus und legt das christliche Sinn- und Hoffnungspotential gegen Leiden und Tod dar.

„Basisinfo Christentum“ ist Teil des Projekts „Identität und Interkulturalität“, das vom Forum für Katholische Erwachsenenbildung in Österreich getragen und aus Mitteln des bm:ukk gefördert wird. Für Konzept und Inhalt stehen die THEOLOGISCHEN KURSE. Im Rahmen des Projekts werden Unterlagen für ReferentInnen und „Miniskripten“ für TeilnehmerInnen erstellt sowie österreichweit spezielle Schulungen für „Basisinfo“-ReferentInnen abgehalten. Ziel ist, dass in allen Diözesen sowohl in kirchlichen Bildungseinrichtungen (Katholischen Bildungswerken, Bildungshäusern) als auch in nichtkirchlichen Räumen (Volkshochschulen, Öffentlichen Bibliotheken, Gasthäusern usw.) „Basisinfo Christentum“ angeboten wird.



Vater Mutter Kind?

Familie als Thema der Kinder- und Jugendliteratur



Die Broschüre kann zum Preis von € 4,- (zzgl. Porto) bei der STUBE bestellt werden: stube@stube.at

Vater Mutter Kind – so ungebrochen wie in einem der beliebtesten kindlichen Rollenspiele ist die Realität von Familien heute selten. Scheidung ist zwar gesamtgesellschaftlich gesehen ein sehr häufiges Phänomen, bedeutet aber für die betroffenen Kinder und Erwachsenen dennoch einen Bruch in ihrer Lebensgeschichte. Aber auch der ökonomische Druck, der oft schwierige Ablösungsprozess von älteren Kindern, Konflikte und Gewalt prägen oft das Leben von Familien. Gleichzeitig bleibt Familie aber auch der erste Ort, an dem Kinder Geborgenheit und Zusammenhalt erleben können.

Von dieser Vielfalt an Erfahrungen erzählt auch die Kinder- und Jugendliteratur – 61 Bücher zum Thema Familie, vom Bilderbuch für die Allerkleinsten bis hin zum Jugendroman, hat die STUBE (Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur) in ihrer neuen Buchbroschüre zusammengestellt.

Begonnen wird mit Büchern rund um Familienglück – auch wenn dieses nicht immer reibungslos verläuft: Von Josefine, die so gerne einen Hund hätte, Familienfesten, die nicht immer so sind, wie man sich das gewünscht hätte, und Eltern, die in schwierigen Situationen Halt geben, wird hier, oft mit viel Augenzwinkern, berichtet.

Geschwisterkonstellationen stehen im Mittelpunkt des zweiten Kapitels, während im dritten Kapitel das Miteinander der Generationen in den Blick genommen wird. „Neuen“ Familienformen widmet sich das vierte Kapitel, Familiensorgen und –konflikten das fünfte, um schließlich im letzten Abschnitt Texte für Jugendliche vorzustellen, die vom Erwachsenwerden erzählen.

Jedes Buch ist umfangreich annotiert und mit Alterszuordnung versehen, ausgewählte Illustrationen bieten visuelle Kostproben der präsentierten Bücher, die in unterschiedlichsten pädagogischen, aber auch familiären Kontexten einsetzbar sind.



Nahezu ein Fünftel der österreichischen Bevölkerung weist einen familiären Migrationshintergrund auf. Prognosen besagen, dass dieser Anteil steigen wird - die kulturelle Vielfalt unserer Gesellschaft wird weiter wachsen.

Öffentliche Bibliotheken reagieren auf gesellschaftliche Veränderungen und haben daher in den letzten Jahren eine Reihe an Ideen und Projekten entwickelt, die der neuen Situation Rechnung tragen. Um diese Ansätze zu stützen und weiterzuentwickeln, hat das Österreichische Bibliothekswerk in Kooperation mit vielen anderen Bibliotheken und Institutionen diese Projektmappe herausgebracht.

Die LebensSpuren-Projektmappe

: zentraler Baustein im Netzwerk interkultureller Begegnung

die Publikation bietet auf 192 Seiten:

- Grundlagen zum Thema Migration und Integration
- zentrale Dokumente zum Thema „Interkulturelle Bibliotheksarbeit“
- Impulse zu den Themenbereichen „Mehrsprachigkeit“ und „Sprachwechsel“
- viele Projektbeschreibungen und Konzepte aus der bibliothekarischen Praxis
- Projektmaterialien der STUBE zum Thema „Fremdheit/Vielfalt“
- Buchrezensionen zum Thema „Interkulturelle Vielfalt“ der bn.bibliotheksnachrichten und des Vereins EFEU.

Ausführung: Ringmappe (4-Ringe), A4, 192 Seiten (128 Seiten 4c, 64 s/w).

Bestellung: Die Projektmappe ist zum Preis von € 20,-- plus Versandkosten (€ 3,50 für Österreich; € 7,35 nach Deutschland, Italien und in die Schweiz) beim Österreichischen Bibliothekswerk erhältlich.

Mitgliedsbibliotheken erhalten die Projektmappe zu einer Schutzgebühr von € 5,00 (plus Versandkosten).



Tagungsort: das Johannesschlössl der Pallottiner auf dem Mönchsberg

Ort der Lesung: Stefan Zweig Centre

„Interkulturelle Begegnungsräume öffnen“ : das LebensSpuren MultiplikatorInnen-Seminar 2010

15. bis 17. Juli 2010 | Salzburg

„Interkulturelle Begegnungsräume öffnen“ lautet das Motto des MultiplikatorInnen-Seminars, zu dem das Österreichische Bibliothekswerk vom 15. bis 17. Juli 2010 herzlich einlädt.

Wie können Öffentliche Bibliotheken zu lebendigen Lern- und Begegnungsräumen werden, in denen die kulturelle Vielfalt der jeweiligen Region ihren Ausdruck findet? Wie können Angebote und Initiativen entwickelt werden, um die verschiedenen Kulturen einer Region miteinander in Austausch zu bringen?

Diese und weitere Fragen stehen im Mittelpunkt dieses dreitägigen Seminars, in dem sich BibliothekarInnen, KollegInnen aus Fachstellen und erfahrene ReferentInnen zu einem lebendigen Austausch zusammenfinden.

INFORMATIONEN ZUM SEMINAR

Die Einladung richtet sich an alle KollegInnen aus Mitgliedsbibliotheken des Österreichischen Bibliothekswerks.

Gruppengröße: max. 30 Personen.

Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens gereiht (bitte nur eine Person pro Bibliothek). Die Reisekosten (in Höhe des Öffentlichen Verkehrsmittels, 2. Klasse) sowie die Kosten für Unterbringung und Verpflegung werden vom Österreichischen Bibliothekswerk übernommen.

Die Tagungsgebühr beträgt € 40,00.

Wir ersuchen um Überweisung dieses Betrages an:

Österreichisches Bibliothekswerk
Bankhaus Spängler & Co. AG
Kto N° 100-222006 (BLZ 19530)

LebensSpuren
Begegnung der Kulturen



Eine Veranstaltung im Rahmen unseres Projekts „LebensSpuren : Begegnung der Kulturen“ und des EU-Projekts „Creative Steps to Social Activation“

Das Programm

15. Juli 2010

- 14:00 Anreise, Bezug der Zimmer, Kaffee
- 15:00 Begrüßung durch Mag. Robert Luckmann, Land Salzburg
- Einführung ins Programm und ins Thema durch das biblio-Team
- Ursula Großruck: „Lernen in Begegnung: Europäische Bildungsimpulse“
- 16:30 Fremde Welten: Interkulturelle Begegnungen aus der Sicht des Fotografen und Autors Willy Puchner
- 18:00 Abendessen
- 19:30 Interkulturelle musikalische Erkundungen mit Paula Barembuem und Pablo Rojas

16. Juli 2010

- 9:00 Martina Rényi: Kulturelle Begegnungen in der Kinder- und Jugendliteratur – Einblicke und Ideen zur Umsetzung
- 10:30 Susanne Schnee Horst: Ansätze und Formen interkultureller Bibliotheksarbeit in Deutschland
- 12:30 Mittagessen
- 15:00 Thomas Schuster: Ideen zur Entwicklung sozialer Kulturräume
- 16:30 Michaela Gründler / Anja Pia Keglevic: Von den Rändern und Zentren des Lebens und der öffentlichen Aufmerksamkeit
- 18:00 Abendessen
- 19:30 Hildemar Holl: Stefan Zweig – ein Leben zwischen den Kulturen
- 20:15 Schreibend an den Grenzen – eine Lesung mit Vladimir Vertlib in Kooperation mit dem „Stefan Zweig Centre“ Salzburg

17. Juli 2010

- 8:30 morgendliche Besinnung in der Kapelle
- 9:00 Jana Sommeregger: Ausgangspunkte: Zur Situation interkultureller Arbeit in Österreich
- 9:30 Rebecca Englert: Interkulturelle Kommunikation: Ansätze und Ideen für die Praxis
- 10:30 Praxis-Bazar: Konkrete Projektideen einbringen, Umsetzungsschritte gemeinsam erarbeiten
- 12:30 Mittagessen
- Seminarende



Vielfalt entdecken – Begegnungen fördern

... Die Referentinnen und Referenten



Paula Barembuem & Pablo Rojas

Das Duo Barembuem/Rojas unternimmt eigenständige Erkundungen in der Welt des Tango und seines kulturreicheren Umfeldes.



Rebecca Englert

Trainerin in der Elternbildung mit Schwerpunkt „Interkulturelle Kompetenz“ und „Deutsch als Fremdsprache“, ausgebildet. BERTHOLDS.



Ursula Großruck

dtv. Leiterin der *Notenkunst* at *Laborlings Lernen*, Koordinatorin der Projektarbeiten *Comenius* und *Deutsch*.



Michaela Gründler / Anja Pia Keglevic

Verantwortlich für die Leitung und Realisation der Salzburger *Strategie „A project“* als interkulturelles Projekt und Projekt.



Hildemar Holl

Vorsitzender der *Interaktion (Stefan Zweig Gesellschaft)*. Mit Organisator von Ausstellungen über Stefan Zweig und Carl Gustav.



Willy Puchner

Fotograf, Zeichner, Autor, Mitbegründer *Heimpage* / *Deutsche Sprache* online *Wörter* / *Referenzen online*.



Martina Rényi

Coordinatorin, Bibliothekarin der *Bücherei Wien*, *OFF-Redaktion*, Mitarbeiterin der *STUBE*, Koordinatorin der *Bücherei*.



Susanne Schnee Horst

Stadtbibliothek Nürnberg, Mitglied der *Europäischen Interkulturellen Bibliotheksarbeit* des Deutschen Bibliotheksverbandes.



Thomas Schuster

Geschäftsführer des *Verkes Spectrum*, Initiator und Leiter von *sozial-kulturellen Projekten*.



Jana Sommeregger

Österreichische *Coaching*, Koordinatorin im Bereich *sozial-kultureller Arbeit*.



Vladimir Vertlib

Schreibender *Eintrag in Wikipedia* / *Themenreihe* zu Büchern von Vladimir Vertlib auf *„Wörter online“*.

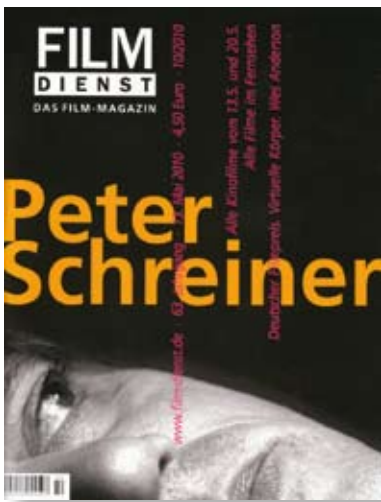
mit Unterstützung von



bmask
BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ



ÖB Bildung und Kultur
Programm für lebenslanges Lernen



Filmdienst

das Film-Magazin / hrsg. von Prof. Michael Rutz.
Chefred. : Horst Peter Koll. Geschäftsführer:
Bert G. Wegener.
Bonn : Verlag Deutsche Zeitung GmbH
ISSN 0720-0781

www.film-dienst.de

Immer mehr werden auch Bibliotheken zu Anlaufstellen für Ratsuchende hinsichtlich anspruchsvoller Angebote in den Bereichen Film, Fernsehen, DVD und Blu-Ray Discs. Eine Fundquelle mit aktuellen Informationen darüber ist das Magazin „FILM-DIENST“, das von Prof. Michael Rutz in Zusammenarbeit mit der Katholischen Filmkommission für Deutschland herausgegeben und in Österreich durch das Medienreferat der Österreichischen Bischofskonferenz vertrieben wird.

„FILM-DIENST“ erscheint alle 14 Tage und bietet inhaltliche Kritiken zu den aktuellen Filmstarts, Informationen zu Festivals und Ausstellungen sowie Kurzkritiken zu den Filmen im Fernsehen im deutschsprachigen Raum.

Abonnenten des „FILM-DIENST“ erhalten überdies Zugriff auf eine der größten Film-Datenbanken mit Informationen zu über 65.000 Filmen und 250.000 Filmschaffenden. Nähere Informationen zum „FILM-DIENST“ sind im Internet unter www.film-dienst.de zu finden.



Um das Magazin näher kennenzulernen, wird das Medienreferat der Österreichischen Bischofskonferenz in den nächsten Wochen die Bibliotheken in kirchlicher Trägerschaft kontaktieren und die Zusendung von zwei Ausgaben anbieten - gratis und unverbindlich.

Das Bibliothekswerk begrüßt und unterstützt diese Initiative.

biblio-innovativ

Bibliothekswelten digital vernetzen

biblio

Digitale Netze bestimmen zunehmend unseren privaten und beruflichen Alltag.

Um nicht nur passiv nutzend diese Entwicklungen zu beobachten, integriert das Österreichische Bibliothekswerk eigene Inhalte und Angebote in diese sich rasant entwickelnden Online-Welten.



Die Internet-Enzyklopädie bietet zunehmend Link-Einträge, mit denen Besprechungen zu Büchern einzelner AutorInnen direkt aufgerufen werden können. Z.B. bei Evelyn Grill: http://de.wikipedia.org/wiki/Evelyn_Grill



Seit einem Jahr werden unsere neuen Bildergalerien über die Bilddatenbanken von flickr verwaltet und direkt in die eigene Homepage implementiert.



Auch auf facebook sind wir präsent und freuen uns über die vielen Kontaktnahmen und Impulse.





www.hoechst.bvoe.at

Die Gemeinde Höchst liegt im äußersten Westen Vorarlbergs, grenzt unmittelbar an die benachbarte Schweiz und ist nur wenige Kilometer vom Bodensee entfernt. Höchst zählt inzwischen rund 7.800 Einwohner und hat sich zu einem wichtigen Industriestandort entwickelt.

Bereits 1968 wurde im alten Pfarrhaus eine Volksbücherei eingerichtet. 1975 übersiedelte die Öffentliche Bücherei Höchst in das neu errichtete Bibliotheksgebäude neben der Hauptschule und wurde in kooperativer Trägerschaft von Gemeinde und Pfarre wieder eröffnet. Aufgrund der räumlichen Nähe zur Hauptschule/Mittelschule wurde die Bücherei auch als Schulbibliothek genutzt. Diese Kooperation mit den Schulen vor Ort war damals richtungsweisend und zählt auch heute noch zu den innovativen Besonderheiten der Bücherei.

Innovative Entwicklungsschritte folgen

Zwanzig Jahre später, 1995, erfolgte eine umfassende Reorganisation: Die EDV hielt Einzug in die Büchereiverwaltung und in den Bibliotheksräumlichkeiten wurde als sinnvolle und zeitgemäße Ergänzung zum Buchbestand eigens eine Spielothek eingerichtet.

Zudem wurde in den folgenden Jahren systematisch ein umfangreicher Bestand an AV-Medien aufgebaut: Audio-Kassetten und -CDs, Video-Kassetten, CD-ROMs, DVDs und neuerdings auch Konsolenspiele.

Die Erweiterung des Medienangebots führte unweigerlich zu einem akuten Platzmangel. Im Jahre 2005 waren rund 14.000 Medien auf 78 m² unterzubringen, was für das gesamte Bibliotheksteam eine große Herausforderung darstellte. Als man schließlich das Schulgebäude bautechnisch sanierte, wurde auch das alte Bibliotheksgebäude abgerissen und durch einen großzügig dimensionierten Neubau ersetzt, der am 5. September 2008 nach einjähriger Bauzeit feierlich eröffnet wurde. Heute stehen den mehr als 1.600 BibliotheksbenutzerInnen auf 300 m² mehr als 16.000 Medien zur Verfügung und über 50.000 Entlehnungen sind jährlich zu verzeichnen!

Eine Bibliothek mit Ausstrahlung

Betritt man die Bücherei Spielothek Höchst, wird man binnen kurzem auf den architektonisch äußerst ansprechenden und zugleich höchst funktionalen Bibliotheksraum aufmerksam. Die Bücherei ist nun in einem



Bibliotheken im Porträt

von Daniel Moser

barrierefrei erreichbaren, freundlichen und lichtdurchfluteten Raum beheimatet, der sich in hellen Farbtönen präsentiert. Die Glasfassaden, die eine Offenheit nach außen und eine Transparenz zur Hauptschule signalisieren, die weißen Regale und Möbel, die komfortablen Sitzgelegenheiten sowie die angenehme Akustik des Raumes sorgen für eine sehr anregende Leseatmosphäre. Durch die bewusst reduzierte Raumgestaltung und die streng symmetrische Anordnung der Bücherregale kommen die Medien besonders gut zur Geltung – nichts lenkt hier vom Wesentlichen ab.

Ein vielseitiger Begegnungsraum

Den BesucherInnen stehen fünf Internet-Benutzerplätze für Recherchezwecke zur Verfügung. Über 20 Arbeitsplätze mit Tischen ermöglichen es, dass ganze Schulklassen komfortabel in der Bücherei arbeiten können. Dank der flexiblen Regale, die sich zur Seite schieben lassen, können problemlos Veranstaltungen mit bis zu 80 Personen durchgeführt werden. Von dieser Möglichkeit wird auch reichlich Gebrauch gemacht und so finden in der Bücherei zahlreiche Veranstal-

tungen für Jung und Alt statt. Das Veranstaltungsangebot ist breit gefächert und reicht vom Bilderbuchkino bis zur Autorenlesung.

Unter der Leitung von Sigrid-Maria Blum-Bohner kümmern sich zehn Bibliothekarinnen um die Anliegen der BenutzerInnen und sorgen engagiert dafür, dass wöchentlich 16 Stunden lang ein topaktuelles Medienangebot zugänglich ist. Dabei wird größter Wert darauf gelegt, dass die einzelnen Zuständigkeitsbereiche transparent sind und jedes Teammitglied seine ganz individuellen Stärken und Kompetenzen in die tägliche Bibliothekspraxis einbringen kann.

Im Laufe ihrer 43-jährigen Bibliotheksgeschichte hat die Bücherei Spielothek Höchst ein unverwechselbares Profil ausgebildet und ganz gezielt innovative Schwerpunkte gesetzt. Neben der zweifachen Funktion als Öffentliche Bücherei und Schulbibliothek sowie dem umfangreichen Bestand an neuen Medien ist die Spielothek zu nennen, die ein wesentlicher Bestandteil der Bücherei ist. Hier finden Spielbegeisterte jeglichen Alters ein gut sortiertes Angebot an Brett-, Lern- und Bewegungsspielen.



Ausbildungsabschluss in Schlierbach gefeiert

Die Bibliotheksfachstelle der Diözese Linz gratuliert den AbsolventInnen

20 Frauen und ein Mann aus 20 Öffentlichen Bibliotheken in Oberösterreich, 15 davon in kirchlicher Trägerschaft, haben 2009 ihre Ausbildung zur/m ehrenamtlichen und nebenberuflichen Bibliothekar/in im Bundesinstitut für Erwachsenenbildung in St. Wolfgang abgeschlossen. 14 von ihnen haben dies am 12. Februar auf Einladung der Bibliotheksfachstelle im Genusszentrum des Stiftes Schlierbach gefeiert.

Mit dabei waren auch Bürgermeister und GemeindevertreterInnen sowie VertreterInnen aus den Pfarren.

Generalvikar DDr. Severin Lederhilger würdigte das ehrenamtliche Engagement der BibliothekarInnen, die diese Arbeit mit großer Motivation und viel zeitlichem und persönlichem Einsatz zum Nutzen ihrer jeweiligen Gemeinden tun. Lederhilger hob auch die Bedeutung der Bibliotheken als Orte des Gesprächs hervor, die in den Gemeinden eine wichtige Funktion der Inte-

gration wahrnehmen. An die anwesenden Bürgermeister und politischen Repräsentanten richtete er die Bitte, anzuerkennen, welcher wertvolle Dienst zu Gunsten der örtlichen Gemeinschaft in und durch die Bibliotheken geleistet werde.

Der Leiter des Bereiches Bildung im Pastoralamt, DDr. Severin Renoldner betonte den kirchlichen Bildungsauftrag als eine der drei Säulen kirchlicher Identität. Er ermutigte die AbsolventInnen, „ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen“, denn sie hätten Kompetenzen erworben, die sie befähigen, genau diesen Dienst mit größerem Sachkenntnis auszuführen.

P. Friedrich Höller, der geistliche Assistent der Fachstelle und Dechant des Dekanates Windischgarsten, führte die Gäste fachkundig durch das Stift Schlierbach. Maria Fellinger-Hauer, die Leiterin der diözesanen Bibliotheksfachstelle, überreichte den AbsolventInnen als Dank und Anerkennung ein kleines Präsent.

Bibliothekstagung 2010

Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft!



Unter diesem Motto trafen sich 180 Bibliothekarinnen und Bibliothekare am Samstag 20. März 2010 im Bildungshaus Schloss Puchberg zur Jahrestagung der Bibliotheksfachstelle Linz.

Sind Jugendliche heute lesefaul? Oder fehlt in den Bibliotheken ein altersgemäßes Angebot?

Um die Öffentlichen Bibliotheken für Jugendliche attraktiv zu machen, muss man deren Lebenswelt, ihre Vorlieben und Bedürfnisse kennen. Matthias Rohrer vom Institut für Jugendkulturforschung ließ die TeilnehmerInnen in die Welt der Jugend eintauchen. Jugendliche sowohl im urbanen als auch ländlichen Bereich schließen sich häufig zu Szenen zusammen, die sich an ihren Interessen orientieren und immer wieder wechseln. Darum gibt es auch für Bibliotheken kein Patentrezept, wie Jugendliche gewonnen und gehalten werden können.

Christian Dandl von der Bibliotheksfachstelle der Diözese zeigte an Hand aktueller Statistiken, dass Jugendliche grundsätzlich überdurchschnittlich in den Öffentlichen Bibliotheken vertreten sind. In absoluten Zahlen hingegen sind sie aber ein verschwindend kleiner Anteil an der Gesamtheit der Bibliotheks-

benutzer. Darum fällt es speziell den kleinen Bibliotheken im Land schwer, ein umfangreiches Angebot für Jugendliche bereitzustellen.

Literatur, die insbesondere junge Burschen anspricht stellte, Hermann Pitzer vom Lesekompetenzzentrum Buch.Zeit vor und erläuterte auf Basis aktueller Forschungsergebnissen die Hintergründe, weshalb Mädchen wesentlich häufiger lesen als Buben und daher auch in den Bibliotheken stärker vertreten sind.

Die Tagung wurde von Diözesanbischof Dr. Ludwig Schwarz und Bildungslandesrätin Mag. Doris Hummer eröffnet. Der Bischof dankte den BibliothekarInnen für ihr herausragendes ehrenamtliches Engagement und betonte, dass die Bildung auch eine wichtige Aufgabe der Kirche sei, weil sie die Menschen zum Leben befähige. LR Hummer strich die Wichtigkeit der flächendeckenden Versorgung unseres Landes mit Bibliotheken hervor. Sie sind wichtige Säulen der Bildung und ihr persönlich ein großes Anliegen.

Die mehrfach preisgekrönte Ottensheimer Autorin, Gabi Kreslehner, las zum Abschluss der Tagung aus ihren Werken „Charlottes Traum“ und „In meinem Spanienland“.



LR Mag. Doris Hummer



Mag. Maria Fellingner-Hauer





Trägerschaft verpflichtet

Zur materiellen und finanziellen Grundsicherung unserer Bibliotheken

Dieses Thema stand bei der 22. Diözesanen Frühjahrstagung für BibliotheksleiterInnen am 17. April 2010 im Stift Wilten in Innsbruck im Mittelpunkt. 93 BibliothekarInnen aus 65 Büchereien nahmen teil.

Die Öffentlichen Bibliotheken in unseren Gemeinden stehen für Information und Bildung, aber auch für Orientierung und sie sind Orte der Begegnung und Kommunikation. Öffentliche Bibliotheken sind für alle Menschen frei zugänglich. Für Gemeinden und Pfarren sind Bibliotheken schon von ihrem Auftrag her unverzichtbare Bildungs- und Kultureinrichtungen. Das heißt aber auch, dass sie als Träger für die finanzielle Grundsicherung Sorge zu tragen haben, damit eine qualifizierte Bibliotheksarbeit im Dienste der Menschen gesichert ist.

In diesem Spannungsfeld hat Dr. Sebastian Huber OPræm und geistlicher Assistent des Diözesanen Bibliotheksreferates die TeilnehmerInnen begrüßt. Josef Kofler hat in bewährter Weise das Programm geleitet.

Eine Führung durch das Stift Wilten

Anschließend haben Abt Raimund Schreier und Sebastian Huber zu einer Führung an die „heißen Stellen“ (Hotspots) klösterlichen Denkens eingeladen: Die Stiftskirche (erstmalig 1138 urkundlich erwähnt, um 1300 im frühgotischen Stil wiedererrichtet, im 17. Jh. Zerstörung und Wiederaufbau im baro-

cken Stil, Generalsanierung 2005–08), den barocken Kreuzgang, streng beugte von den Drachen an den Traufen, und in die barocke Stiftsbibliothek.

Anschließend hat Mag. Gerald Leitner, Geschäftsführer des BVÖ und Präsident der EBLIDA (European Bureau of Library, Information and Documentation Associations) seinen Standpunkt zu den Pflichten von Bibliotheksträgern erläutert und dabei ein beängstigendes Bild hinsichtlich der Lesekompetenz der Österreicher und Österreicherinnen gemalt. Jeder fünfte Österreicher, jede fünfte Österreicherin haben mehr oder weniger Probleme beim Lesen und Schreiben. Daraus ergäben sich auch schädliche Auswirkungen auf die Wirtschaft.

Die bislang geführten Diskussionen würden sich leider nur auf den schulischen Bereich beziehen, was zu kurz greife, denn es brauche auch Unterstützungen im außerschulischen Bereich. Der BVÖ habe dazu Maßnahmen ergriffen und Mag. Leitner nannte beispielhaft die Aktion „Österreich liest“ sowie das neue Bibliothekskonzept. Ziel müsse ein Büchereigesetz nach in Europa vorhandenen Vorbildern sein, das die Finanzierung der Öffentlichen Bibliothek als Bildungseinrichtung sichere. Der Bund habe - auf niedrigem Niveau - seine Fördermittel verdreifacht und Förderkriterien entwickelt, der etwa die Hälfte von Österreichs Bibliotheken entsprechen müssten.



Diözesanes Bibliotheksreferat Innsbruck



Verschiedene Positionen auf dem Podium

Dr. Reinhard Ehgartner, Geschäftsführer des Österreichischen Bibliothekswerkes, lud im Anschluss zum Podiumsgespräch: Mag. Ernst Schöpf (Präsident des Tiroler Gemeindeverbandes), Dr. Sebastian Huber, Mag. Gerald Leitner, Denise Waldhart (Kulturabteilung des Landes), Daniela Mayr (Obfrau der Lesergemeinschaft Osttirol) erklärten ihre Positionen und stellten sich den Fragen.

Mag. Ernst Schöpf betonte den Willen der Tiroler Gemeinden, die Lesekompetenz zu steigern; es müsse nicht alles gesetzlich geregelt werden, er glaube an die Eigenverantwortung des Einzelnen. Weiters kündigte er eine Sympathieaktion bei den Tiroler Bürgermeistern zur Weiterentwicklung der Öffentlichen Bibliotheken an.

Dr. Sebastian Huber machte klar, dass sich die Kirche verstärkt auf ihr Kerngeschäft – die Verkündigung des Glaubens – konzentrieren werde; inbegriffen bleibe aber weiterhin die finanzielle Förderung Öffentlicher Bibliotheken, bei denen die Kirche Träger bzw. Mitträger ist.

Wenn Denise Waldhart uns auch in Kenntnis setzen musste, dass die Kulturabteilung des Landes von Budgetkürzungen betroffen sei, konnte sie dennoch als sehr positiv hervorheben, dass für heuer das Budget für das Büchereiwesen keine Kürzungen hinnehmen

muss. Auf Grund der angespannten Budgetsituation mahnte sie die Zusammenarbeit von Bund, Land und Trägern ein. Neu sei auch ein Innovationspreis, der vom Land vergeben wird.

Daniela Mayr betonte die Unterschiedlichkeit der Büchereien; in manchen Orten gäbe es kein Gasthaus mehr, keine Post, keinen Lebensmittelhändler, die Bücherei übernimmt hier wichtige Funktionen als Ort der Begegnung und Kommunikation.

Gemeinsam auf den Bergisel

Aufschlussreich war die folgende „Kleine Bergisel-Kunde“ mit Dr. Franz Caramelle, g'schmackig das gemeinsame Mittagessen im Ulrichhaus am Bergisel, herrlich der Ausblick von der Aussichtsterrasse auf der Bergisel-Sprungschanze, literarisch der Abschluss mit der Mundartdichterin Annemarie Regensburger aus Imst; anregend wie immer die reichhaltige Buchausstellung der Buchhandlung „bücher wiederin“ (Innsbruck). In bewährter Weise standen auch diesmal Mag. Thomas Wiederin und Sabine Oguzhan mit fachkundiger Beratung für alle bereit.

Spannend, neugierig, erholsam und schön war auch diesmal die gesamte Tagung. Ich liebe meine Mitarbeit in der Öffentlichen Pfarrbücherei.

Albin Mariacher
Prägraten am Großvenediger